

Rezensionen, Gutachten u.ä. (in Auswahl) über Veröffentlichungen von Horst Seibert

Christof Bäuml, Richard Boeckler, Johannes Degen, Michael N. Ebertz, Hartwig Grubel, Hans Christoph von Hase, Hans-Martin Heusel, Matthias Hugoth, Ulrich Hutter, Klaus Kießling, Karin von Kries-Kyselka, Friedrich Malkemus, Markus Rückert, Norbert Zielke und andere

äußern sich über folgende Bücher:

Peter Helbich, Horst Seibert, Friedrich Thiele: Die soziale Arbeit der Kirche. Ein Diakonie-Lexikon, GTB Siebenstern 1048, Gütersloher Verlagshaus 1982

Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.): Theologie – Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie, Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche Bd. VI, Verlagswerk der Diakonie, Stuttgart 1982

Horst Seibert: Diakonie – Hilfehandeln Jesu und soziale Arbeit des Diakonischen Werkes. Eine Überprüfung der gegenwärtigen Diakonie an ihrem theologischen und sozialen Anspruch. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1. Aufl. 1983, 2. Aufl. 1985

Heinz Merkel/Horst Seibert: Perspektiven des Alterns. Alte Menschen in der Kirchengemeinde. Unter Mitarbeit von Diethart Finger. Reihe Gemeindediakonie, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1985

Manfred Schick, Horst Seibert, Yorick Spiegel (Hg.): Diakonie und Sozialstaat. Kirchliches Hilfehandeln und staatliche Sozial- und Familienpolitik, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1986

Horst Seibert: Brückenschlag. Beiträge zum Dialog zwischen Humanwissenschaften und Theologie, hrsg. und eingeleitet von Alfred G. Beierle, Evangelische Buchhilfe GmbH, Vellmar 1992

Horst Seibert: MenschenDienst. Stellungnahmen und Gutachten für Diakonie und Kirche, Suin Buchverlag, Lindenfels 1992

Horst Seibert: Sinn-Bilder, Evangelische Buchhilfe, Vellmar 1992

Horst Seibert: Diakonische Konturen. G. Storm gewidmet, hrsg. v. d. Gesellschaft für diakonische Einrichtungen, Darmstadt 2001

Horst Seibert / Stefan Klein: Diakonische Landschaften. 25 Jahre Gesellschaft für diakonische Einrichtungen in Hessen und Nassau, Darmstadt 2002

+++

Über:

Peter Helbich, Horst Seibert, Friedrich Thiele: Die soziale Arbeit der Kirche. Ein Diakonie-Lexikon, GTB Siebenstern 1048, Gütersloher Verlagshaus 1982

In der **Zeitschrift Caritas** vom Jan. 1983 heißt es:

Trotz meist vorzüglicher Öffentlichkeitsarbeit seitens der freien Wohlfahrtsverbände herrscht in weiten Kreisen ein Informationsdefizit über eben diese Verbände. Es mag an ihrer Größe und Undurchschaubarkeit liegen (manche nennen sie „Sozialkonzerne“!), daß viele so wenig Präzises über sie wissen. Um so verdienstvoller ist es, wenn nun zur sozialen Arbeit der evangelischen Kirche ein „*Diakonie-Lexikon*“ vorliegt, das die Verfasser dem Präsidenten des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Dr. Theodor Schober, gewidmet haben. In der Einführung schreiben die Verfasser: „Dieses handliche Nachschlagewerk stellt — in dieser übersichtlich-lexikalischen Form zum ersten Mal - gesellschaftliche Probleme und diakonische Hilfestrukturen in einem dar: Es analysiert Randständigkeit, benennt ihre maßgeblichen Ursachen und die diakonischen Initiativen, durch die die evangelische Kirche ihre soziale Verantwortung wahrzunehmen versucht. Es behandelt die theologischen Grundlagen des kirchlichen Diakonieverständnisses, die Motivationen diakonischen Handelns, seine historischen und aktuellen Erscheinungsweisen sowie die sozial-politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, in denen Diakonie heute steht. Unter diesen Gesichtspunkten wurden die behandelten Artikel ausgewählt und zusammengestellt. Aufgenommen wurden darüber hinaus Personen, die für die Geschichte der Diakonie von Bedeutung sind. Querverweise zwischen den Artikeln ermöglichen es dem interessierten Leser, von theoretischen und praktischen Einzelfragen aus die Zusammenhänge zu erkennen: die sozialen und politischen Zusammenhänge, in denen Hilfebedürftigkeit entsteht, die organisatorischen Zusammenhänge, in denen Hilfe geleistet wird. Die Verfasser, drei Mitarbeiter des Diakonischen Werkes, haben dieses Buch für alle diejenigen geschrieben, die sich über die soziale Arbeit der evangelischen Kirche informieren wollen: für sozialpolitisch interessierte Christen; für Fachleute und Laien; für Mitarbeiter und Kritiker der Kirche; für alle, die wegen der Vielfältigkeit der Diakonie eine Orientierungshilfe benötigen. Dabei sind die Beiträge im einzelnen durchaus Ausdruck unterschiedlicher theologischer, gesellschafts- und sozialpolitischer Standorte der drei Verfasser; darin spiegelt sich etwas wider von der Breite und der Freiheit, die sich die Diakonie bewahren muß, um der Vielfalt gesellschaftlicher Anforderungen und Erwartungen gerecht werden zu können; von der Beweglichkeit, die notwendig ist, um auf die vielen Erscheinungsweisen der Not zugehen zu können; von dem Bemühen um Vordenken, damit auf Not nicht einfach nur reagiert werden muß; aber auch von dem Arbeiten an einer umfassenden geistlichen Grundlegung, die in allem gesellschaftlichen Wandel Verbindlichkeit begründet.

Hans-W.Pohl schreibt im Ev. Buchberater 1/1983:

Ein — wie ich meine, gelungener — Versuch, in knapper Lexikon-Form die Diakonie der Kirche, ihre Einrichtungen und Arbeitsbereiche, aber auch die ihrer Arbeit und Hilfe „anvertrauten“ Problemgruppen knapp und sachgerecht darzustellen. Natürlich gibt es — wie bei jedem Lexikon — Einwände gegen einzelne Darstellungen, dennoch: als Erst- und Überblicksinformation zum Bereich „Diakonie“ unbedingt breit zu empfehlen.

Leicht zu handhaben: alphabetische Ordnung (AA = Anonyme Alkoholiker bis Zd = Zivildienst). Es werden nicht nur die „Werke“, sondern auch die Motivationen erfaßt.

Das Buch gehört zum Grundbestand jeder kirchlichen Bücherei als knappe Information zu allen Fragen dieses grundlegenden Bereichs der Kirche, in dem auch Laien einen wichtigen Dienst tun.

Richard Boeckler in der Zeitschrift DIAKONIE:

Über eine Million Menschen empfangen täglich einen Dienst aus den Händen der Diakonie. Sie empfangen ihn in Krankenhäusern und Heimen, in Schulen und Werkstätten, in Kindergärten und Sozialstationen, bei kirchlichen Beratungsstellen, bei der Telefonseelsorge, bei der Bahnhofsmision. Rund 223.000 Berufskräfte insgesamt arbeiten in diesen Einrichtungen, dazu Hunderttausende von ehrenamtlichen Helfern. - So die Statistik des Jahres 1981. Ein eindrucksvoller und vielgestaltiger Dienst der evangelischen Landes- und Freikirchen, zugleich aber auch ein nicht mehr wegzudenkender Faktor in unserem Sozialstaat. Trotzdem ist sie für viele unzugänglich geworden in ihrer Vielgestaltigkeit, die Diakonie.

"Die Sozialarbeit der Kirche", dieses praktische und überschaubare Diakonie-Lexikon, kommt deshalb für viele Mitarbeiter in der Diakonie und darüber hinaus als dankbar begrüßte Orientierungshilfe. Es bietet Grundwissen und Information und überhaupt eine Fülle von Daten, Fakten und Biographien. Eine zuverlässige Orientierung auf relativ knappem Raum. Ein vergleichbares Werk gibt es derzeit nicht - wenn man einmal von dem natürlich viel umfangreicheren "Evangelischen Soziallexikon" absieht, das 1980 in einer völlig neu bearbeiteten Auflage erschienen ist.

Ulrich Hutter schreibt in „ru – Zeitschrift für die Praxis des Religionsunterrichts“ 2/1983:

In zahlreichen neuen Lehrbüchern finden sich Unterrichtseinheiten zum Thema Diakonie. Der Unterrichtende ist bei der Vorbereitung seiner Stunden meist auf Material der Diakonischen Werke angewiesen, Handbücher sind kaum vorhanden. Das vorliegende Lexikon thematisiert u.a. zwei Sachbereiche:

„Es analysiert Randständigkeit, benennt ihre maßgeblichen Ursachen und die diakonischen Initiativen, durch die die evangelische Kirche ihre soziale Verantwortung wahrzunehmen versucht.

Es behandelt die theologischen Grundlagen des kirchlichen Diakonieverständnisses, die Motivationen diakonischen Handelns, seine historischen und aktuellen Erscheinungsweisen sowie die sozialpolitischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, in denen Diakonie heute steht“ (6).

Daneben werden in kurzen biographischen Artikeln die für die Diakonie wichtigen Persönlichkeiten vorgestellt (u.a. A.H. Francke, W. Löhe, J. H. Wichern). Durch Querverweise innerhalb der einzelnen Artikel kann der Benutzer die Zusammenhänge von theoretischer und praktischer Diakonie vor Ort erkennen. Im Anschluß an den lexikalischen Teil sind die Anschriften der Diakonischen Werke der EKD verzeichnet. Das Lexikon bietet einen guten Einstieg in die Probleme und Fragen, die heute an die Diakonie herangetragen werden. Gerade jüngeren Menschen kann somit die Notwendigkeit diakonischen Handelns in der heutigen Gesellschaft verdeutlicht werden.

Im **Sonntagsblatt**, München, 15. Mai 1983, heißt es:

ABC der Diakonie

An ein kaum problemlos zu umreißendes Feld kirchlicher Arbeit haben sich die drei Theologen gewagt, die mit einem handlichen Büchlein versuchen, Diakonie in Stichworten zu präsentieren. Dem Anspruch einer schnellen und qualifizierten Kurzinformation über Begriffe aus der evangelischen und überkonfessionellen Sozialarbeit wird das „Diakonie-Lexikon“ allerdings voll gerecht. Denn in dem alphabetisch geordneten Nachschlagewerk - nach Angabe der Autoren das erste in lexikalischer Form - sind nicht nur immer wiederkehrende und selten erklärte Fachwörter, Namen von Organisationen und Personen mit eingehender Beschreibung zu finden. Auch „Grundsätzliches“ wird da zur Sprache gebracht, etwa Ehe und Familie, Gesellschaft und Recht

Zum Teil kritisch kommentierend ist das Taschenlexikon mehr als eine bloße Aufreihung von Daten; es hilft vielmehr mit zahlreichen Verweisen auf die Heilige Schrift, die kirchliche Sozialarbeit auch dem Laien als biblisch begründet zu vermitteln. W/

Otto Kammer schreibt im Hessischen Pfarrerblatt:

Gediegen – so möchte ich das Büchlein nach mehrmaligem Durchblättern und stichprobenartigem Lesen bezeichnen. Wer um die Schwierigkeiten weiß, die zur Planung und Ausführung eines so knappen Lexikons gehören, weiß ein solches Werk zu würdigen. Die Gemeinschaftsarbeit von drei Diakoniepfarrern (Oldenburg, Kassel, Frankfurt) ist gelungen. Zwischen AA, Abendmahl und Zinzendorf, Zivildienst, Zöckler informieren die geschickt zusammengestellten Artikel in prägnanter Weise, gut und flüssig geschrieben über Personen, gesellschaftliche Probleme, diakonische Aufgabenfelder und Grundsatzfragen. Da kommen die „Grünen Damen“ (bei denen allerdings verschwiegen wird, daß sie sich im „Christlichen Krankenhausdienst“ organisiert haben) gleich hinter dem „Gottesdienst“ (die gottesdienstliche Versammlung wird in ihrem Bezug zum diakonischen Lebensgottesdienst dargestellt). Den Artikeln über „Mensch“, „Gewissen“, „Jesus Christus“ stehen solche über „Treuhandstellen“, „Heimerziehung“ oder „Subsidiaritätsprinzip“ gegenüber. Die Kurzbiographien reichen von Elisabeth von Thüringen bis zu Theodor Schober. Martin Luther fehlt. Vielleicht muß er erst in seiner Bedeutung für die Geschichte der Diakonie und des Sozialwesens neu entdeckt werden. 1983 mag Gelegenheit dazu bieten. Trotz dieser Lücke: Das Lexikon ist eine brauchbare und nützliche Hilfe, sich im Bereich der Diakonie und der sozialen Aufgaben der Kirche zu orientieren.

Über:

Theodor Schober/Horst Seibert (Hg.): Theologie – Prägung und Deutung der kirchlichen Diakonie, Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche Bd. VI, Verlagswerk der Diakonie, Stuttgart 1982

Otto Kammer im Hessischen Pfarrerblatt:

Ein großer Sammelband mit Beiträgen zur Grundlegung, zum Verständnis und zur praktischen Ausformung evangelischer Diakonie. Fünfundachtzig Autoren haben dazu

beigetragen. Die einzelnen Artikel sind in zwei Hauptteilen geordnet: I. Diakonie als Gegenstand theologischen Nachdenkens; II. Leben als Thema einer theologisch begründeten Diakonie. Von Theodor Schober stammen die einleitenden „Überlegungen zur theologischen Motivation der Diakonie“.

Horst Seibert, der ehemalige Schriftleiter des Hessischen Pfarrerblattes (seinetwegen wird dies und das vorausgehende Buch hier besprochen) hat Gedanken zur Diakonie Jesu als Begründung gegenwärtiger Diakonie beigesteuert, eine Skizze seiner Dissertation, die er vor einiger Zeit zur Promotion vorgelegt hat. Weitere Beiträge aus unserem Bereich: *Friedrich Thiele* (Kassel) behandelt „Diakonie in Ämtern und Diensten der Kirche“ und schildert das zeitweise spannungsvolle oder auch gestörte Verhältnis zwischen verfaßter Kirche und „freier“ Diakonie. *Wolfaana Güldenpfennig* (Frankfurt) behandelt Fragen der Ordnung und des Rechtes im diakonischen Bereich, *Manfred Schick* (Frankfurt) beschreibt die Einführung der Sozialversicherung in Deutschland 1881, ihre Vorgeschichte und Problematik: statt einer genossenschaftlich organisierten Selbsthilfeeinrichtung wurde eine an den Staat gebundene Großorganisation daraus. *Yorick Spiegel* (Frankfurt) zeigt in einer knappen Studie auf, was die Bibel „Vom Ratgeben“ zu sagen hat. Von *Dieter Stoodt* stammt ein brillantes Essay „Über das Töten“, von *Karl Arnd Techel* (Bad Orb) wiederum eine biblische Studie über „Haus und Herberge“ (Zelt, Hütte und Gast). *Wolfaana Paechnatz* (Heppenheim) schreibt über „Diakonische Aspekte im Konzept gemeindlicher Arbeit“, *Matthias Dannemann* (Kassel) über die heutige Situation der Jugend und die besonderen Aufgabenstellungen, die der Kirche und Verkündigung daraus erwachsen. *Dieter Trautwein* (Frankfurt) beschäftigt sich mit dem Lied und dem Singen als Lebensäußerung christlicher Gemeinde und fragt nach der diakonischen Dimension bzw. Thematik in altem und neuem Liedgut. Unter den nur zwei weiblichen Mitautoren ist *Erika Banqert* (Gnadenthal / Camberg). Ihr Aufsatz über „Formen geistlichen Lebens“ schildert die Jesus-Bruder- und Schwesternschaft, in der sie leitende Verantwortung hat.

Das Buch ist eine schwer ausschöpfbare Fundgrube. Beim auswahlweisen Lesen bin ich immer wieder auf interessante, hilfreiche Zusammenhänge und erleuchtende Einsichten gestoßen.

Über:

Horst Seibert: Diakonie – Hilfehandeln Jesu und soziale Arbeit des Diakonischen Werkes. Eine Überprüfung der gegenwärtigen Diakonie an ihrem theologischen und sozialen Anspruch. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1. Aufl. 1983, 2. Aufl. 1985

Hans Christoph von Hase schreibt in der Zeitschrift DIAKONIE 1/1984:

Begegnung mit einem Buch

Die Diakonie Jesu und wir

Randbemerkungen zu einem wichtigen Thema und einem mutigen Buch

Ein Stahl, der aus einem Stein Funken schlägt, dazu die Worte: »Je l'ai emprunt« - ich hab's angezündet, ich hab's riskiert - war der Wappenspruch Herzog Karl des Kühnen von Burgund. Das Wort kam mir in den Sinn beim Lesen des sehr notwendigen Buches:

Horst Seibert, Diakonie - Hilfehandeln Jesu und soziale Arbeit des Diakonischen Werkes.

In genauer, kritisch fundierter Kenntnis unserer Diakonie und ihrer Strukturen in unserem demokratischen Wohlfahrtsstaat wagt er die nur scheinbar naive Frage: »Was würde Jesus dazu sagen?« Steht unsere Diakonie nach Zielsetzung, Kriterien, Mitarbeiterschaft, Arbeitsstrukturen noch in Kontinuität oder bereits in Diskontinuität zur »Diakonie Jesu« bzw. seinem »Hilfehandeln« (zwei Prägungen des Verfassers)? Natürlich ist sich der Verfasser wohl bewußt, daß man 2000 Jahre Welt- und Kirchen (!)-geschichte (Kierkegaards bekannter »garstiger Graben«) nicht einfach überspringen kann.

Doch war auch Reformation im Sinn Luthers nichts anderes als der Rückgriff auf die Kriterien des Evangeliums für das Glauben, Lehren - und Tun der Gemeinde. »Eigentlich ist das ganze Wirken Jesu in dem Begriff Diakonie zusammengefaßt« (S. 17), dem Verfasser aber geht es »bewußt einschränkend« um das »Handeln zugunsten von Menschen in Not in der Nachfolge Jesu«. (S. 18). Allerdings haben die Neutestamentler nach Adolf Schlatter und Wilhelm Brandt der Diakonie wenig Hilfestellung gegeben, die »Diakonie Jesu« und ihre »Kriterien« systematisch zu erforschen, um unserem Helfen Maßstäbe an die Hand zu geben. Sind es die exegetischen Probleme der Wunderheilungsberichte und ihrer Bewertung? Steht unsere Weise, theologisch zu denken, den Zeugnissen der Evangelien im Wege, die an eine sehr individuelle Hilfeleistung Jesu die Infragestellung ganzer religiöser und gesellschaftlicher Ordnungen anknüpfen. Oder ist es das alte Vorurteil, daß »die Verhältnisse nicht so sind« — ein Vorurteil, das durch die großartige Umwelterforschung zum Neuen Testament heute sehr relativiert worden ist? Jedenfalls darf das Denken nicht aufhören, wenn das Stichwort »Nächstenliebe« gefallen ist. Denn die »Kriterien« Jesu sind ja - gegenüber den Vertretern des Mosegesetzes - die sehr beweglichen Lebenselemente der Gottesherrschaft.

Seibert zitiert erste Ansätze in der Untersuchung dieser Zusammenhänge bei Philippi, Theißen, Luhmann, Schottroff, Stolz. Doch dann umreißt er selbst knapp die Kennzeichen der »Diakonie Jesu« (Kap. 3 und 4): die Vollmachtsfrage, die Wunderheilungen, die Hilfe in existentieller Lebensdrohung, die neue Gesetzesauslegung (»die Armen und Kranken... (sind) auch für Gott wichtiger als der Sabbat« S. 34), die Annahme der Zöllner, Sünder und Dirnen. Jesu Diakonie ist »Vorgriff auf die neue Wirklichkeit, Reich Gottes« (S. 38), sie zielt auf eine drei Elemente enthaltende Ganzheit des Heils: »ein leiblich-materielles Substrat, eine soziale Funktion, eine spirituelle Dimension: Glaube« (S. 40).

Neutestamentliche Kriterien und die Gegenwart

In Kap. 5 erinnert der Verfasser daran, daß die Berichte von der Diakonie Jesu von den Evangelisten und der gesamten Überlieferung als »symbolische Handlungen« weitergegeben werden und »eine konstitutive Bedeutung für die Gemeindebildung haben«. »Das gilt offenbar auch für diakonische Gleichnisse« (S. 43).

Hier aber beginnt bereits die Schwierigkeit der Anwendung neutestamentlicher Kriterien auf die Gegenwart: »Die Gemeinde, die einmal ein soziales Bezugsfeld gewesen ist, hat heute nur noch einzelne Bezugsgruppen« (S. 43). Der Verfasser weist zu recht darauf hin, daß dieser Schaden nicht durch den Versuch zu heilen ist, das neutestamentliche Gemeindemodell neu zu verwirklichen. Andererseits sieht der Verfasser, daß die Nöte und die gesellschaftliche Desintegration z. Zt. Jesu und deren moralische Bewertung

durch die Umwelt von der heutigen Situation gar nicht so sehr verschieden waren. Ja, hinzuzufügen wäre, daß das idyllische Bild eines bäuerlichen Galiläa der harten Wirklichkeit zur Zeit Jesu nicht standhält: ein Volk, dessen große Mehrheit in der Diaspora lebt, dafür im Lande mit »Feinden«, Fremden, Andersgläubigen, sozial Geächteten, Besatzungssoldaten und den Parteien innerhalb des Judentums zurechtkommen mußte, hat vieles mit unserer mobilen Gesellschaft gemein. Wenn der Rezensent schon hier ein Desiderium anmelden darf, so dies: daß der von ihm angezündete Funke einer exegetisch-systematischen Untersuchung der diakonischen Tatbestände und Zielsetzungen des Neuen Testaments sich zu einem Feuer erweitern möge. In den Evangelien läßt sich die eigentümliche Dialektik zwischen Gesetz und Freiheit im Lehren und Handeln Jesu nur in vielen Einzelexegesen darstellen. So nimmt Jesus z. B. Markus 7,8f. das 4. Gebot Gottes gegen die »Menschensatzungen« der Schriftgelehrten in Schutz, die es rechtfertigen, den Eltern die geschuldete Versorgung zu entziehen, um sie Gott zu weihen, während er das 3. Gebot der Sabbatheiligung mehrfach ignoriert - ein todeswürdiges Vergehen, wenn Absicht vorliegt -, um Kranke zu heilen. Nicht weniger wichtig aber ist auch die Dialektik der Liebe, die Paulus beim Aufbau seiner griechischen Gemeinden praktiziert, indem er jeder Gesetzlichkeit entschieden widerspricht und zugleich aus der Liebe heraus charismatisch geordnete Gemeinden schafft, in denen die »Glieder« einander dienen. Ohne Gemeindemodelle von einst übertragen zu wollen, so bringt doch gerade das apostolische Zeugnis von der Diakonie der Urkirche viel von der Diakonie Jesu erweitert und fortgeführt zu Tage, so daß es bei unserer Suche nach den »Kriterien« nicht aus dem Blick geraten darf.

Doch Seibert drängt es zur Gegenüberstellung der Diakonie Jesu und des Rahmens, in dem er den Menschen half, mit den Systemen sozialer Hilfe in unserem Sozialstaat, denen auch die Diakonie Rechnung tragen muß.

In Kap. 6 prüft Seibert kritisch zunächst die diakonischen Organisationen und Strukturen auf ihre »Kontinuität« oder »Diskontinuität« zur Diakonie Jesu. So selbstverständlich zur Zeit Jesu die Sorge für die Armen und Kranken Sache der jüdischen Gemeinde und ihres Tempels war, also in den Bereich der Religion gehörte, so selbstverständlich ist heute in den westeuropäischen Staaten infolge von Aufklärung und Säkularisation die letzte Verantwortung für alle sozialen Hilfen und somit auch die letzte »Trägerschaft« in die »öffentliche Hand« von Staat und Kommunen geraten, und das geschah ohne merklichen Widerstand der Kirchen, die ihre soziale »Dimension« längst zugunsten der individuellen Seelenpflege aufgegeben hatten. Wenn heute christliche Diakonie einen wesentlichen Anteil an den sozialen Hilfen in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand leistet, so aufgrund verschiedener Erweckungen im protestantischen wie im katholischen Raum. Ordensartige Dienstgemeinschaften entdeckten die Nöte, leisteten Hilfe, bauten z. T. sehr komplexe »Werke« und Dienste auf, die zwar den Kirchen verbunden waren, aber nicht von ihnen geschaffen und verantwortet wurden. In die Ämterstruktur der Kirchen ist diese ihre diakonische »Dimension« bis heute nicht wieder eingeordnet worden. Daher ist die Verbandsdiakonie als »Spitzenverband der freien (früher hieß es ‚privaten‘) Wohlfahrtspflege« dem Sozialstaat »zugeordnet, verwaltet, programmiert, verrechtlicht«, und darum nur schwer der Kirche und den Gemeinden zu integrieren. Reicht die christliche Motivation der Mitarbeiter aus, um diese Werke als Jesusnachfolge zu qualifizieren?

Diakonie als Diasporasituation

Dem Rez. drängt sich der Gedanke auf, ob man die Diakonie im Feld der sozialen Hilfen nicht als eine Diasporasituation deuten darf. Das ist zunächst einmal klar bei diakonisch engagierten Christen in öffentlichen Einrichtungen, es gilt ferner von diakonischen Einrichtungen, die im Ensemble gleichartiger Einrichtungen christliches Engagement, christliche Methoden und Dienstgemeinschaft als Kennzeichen tragen sollen. Diasporasituation kennzeichnet aber auch die Einrichtungen diakonischer Träger selbst, deren Mitarbeiterzahlen sich in den letzten 20 Jahren z. T. verdreifacht haben. Bewährte Christen, suchende junge Menschen und nur fachlich Engagierte bilden eine Mitarbeiterschaft, der das Ziel gesetzt ist, die Liebe Christi zum Leidenden in die Tat umzusetzen. Viele, besonders auch innerkirchliche Kreise, nehmen Anstoß an dieser »gemischten« Situation. Aber war sie nicht für Jesus und seine Jünger ganz ähnlich gegeben? Denken wir nur daran, daß der eine seiner Jünger, Levi/Matthäus, ein Zöllner, ein anderer, Simon, ein Zelot gewesen ist, beide also aus extrem politisch und religiös verfeindeten Lagern kamen, und daß die Gruppe des mit Jesus wandernden Jüngerkreises nie innerhalb eines im Glauben einheitlich geprägten Kreises ihren Dienst am Menschen tat. Daß unsere Diakonie heute die unvergleichliche Chance hat, einen großen Teil ihrer Mitarbeiterschaft selbst auszubilden und sie so an die »Jesusdiakonie« heranzuführen, ist ein Grund zu tiefer Dankbarkeit.

Seibert konfrontiert in den folgenden Kapiteln 7 und 8 beispielhafte Gebiete der Diakonie heute mit den Kriterien des Neuen Testaments. Er analysiert sehr kenntnisreich die moderne Altenhilfe, die für die Gruppe der hilfebedürftigen Alten vorwiegend Versorgungsangebote schafft, dem Prozeß ihrer gesellschaftlichen Ausgliederung aber »eher noch Vorschub leistet« (S. 112). Ähnliches ergibt sich bei der Analyse der Straffälligenhilfe (7,3) und der Sozialarbeit als Methode und als Berufsbild (7,4, S. 148 f).

Was Diakonie als Besonderheit, als »Proprium« einbringen kann, ist das Ziel einer ganzheitlichen Hilfe, wie sie für Jesus kennzeichnend war. Dazu gehört das Angebot einer helfenden Gemeinschaft, nicht zuletzt aber die nur allzu schwach wirksame Annahmekraft der christlichen Gemeinde (Kap. 8). Doch die Diakonie ist - oft unmerklich - durch ihre Finanzierung, durch die an ihre Mitarbeiter behördlicherseits gestellten Anforderungen, durch die Sozialversicherungs-, Versorgungs- sowie Sozial- und Jugendhilfesysteme weithin so festgelegt, daß ihr trotz wachsender Mitarbeiterzahlen weniger Raum zu eigenständiger, evangeliumsgemäßer Gestaltung, besonders in der »offenen Pflege- und Beratungsarbeit« bleibt.

Kontinuität oder Diskontinuität zur Diakonie Jesu

Noch ist, wie Seibert auf den o.a. Sachgebieten zeigt, die Kontinuität und die Diskontinuität zur Diakonie Jesu in der Schwebe. Denn es sind ja auch unsere Gesetze z. B. für die sozialen Hilfen, die Krankenversorgung usw. auf christlichem Boden gewachsen und von Christen mitgestaltet, und wenn sich dann im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung herausstellt, daß im Gesamtergebnis die besondere Beachtung und Betreuung einer hilfebedürftigen Gruppe die Eingliederung der Dazugehörigen in eine normale Umgebung nicht erleichtert, sondern erschwert, so weist das auf Fehlstrukturen in der Gesellschaft selbst hin. Hier aber ist die Kirche selbst und ihre Verantwortlichkeit für die ganze Breite der heils- und heilungsbedürftigen Menschen der gegebene Partner. Um ein Bild zu brauchen: Ein gutes Krankenhaus allein kann das Klima einer Stadt nicht ändern, aber eine menschenfreundliche Stadtgemeinde wird auch ihr Krankenhaus menschenfreundlich prägen. So ist zuerst die

Kirche und jede Gemeinde gefragt, wenn die Antwort darauf gesucht wird, was es heute bedeutet »So gehe hin und tue desgleichen« (Luk. 10,37).

Die Kirche muß Rede und Antwort stehen, ob die Christen in jeder Gemeinde auf ihre Charismen zu Hilfe angesprochen, mit der Not sachkundig bekannt gemacht, zu gemeinsamer Meinungsbildung und zu opferbereitem Einsatz hingeführt werden. Wenn der Verfasser in seinen Einzelanalysen der diakonischen Arbeitsfelder immer wieder darauf hinweist, wie wenig die weitgespannte diakonische Arbeit auf die Bereitschaft der Gemeinden rechnen kann, die der Hilfe Bedürftigen anzunehmen und mitzutragen, dann wird die Frage, ob unsere Diakonie noch der Diakonie Christi entspreche, zu Recht an die Kirche weitergegeben, ob sie selbst den Auftrag Jesu zu dienen noch ernst nehme und ihm in ihren Strukturen wie in ihrer Glaubenserziehung entspreche. Es sind nicht so sehr die Strukturen des säkularen Wohlfahrtsstaats, welche wahrhaft menschliche Hilfe und Eingliederung so schwer machen, es ist die Hilflosigkeit mit der die Gemeinden vor ihrer Aufgabe stehen, heute Menschen wirksam Heil und Heilung zu bringen.

Ein Beispiel mag deutlich machen, wie es zu anderen Zeiten in der Kirche aussah: Am 7. März des Jahres 202 starben in der Christenverfolgung des Kaisers Septimius Severus in Carthago die junge Senatorentochter Perpetua, die kurz zuvor ein Kind geboren hatte, zusammen mit ihrer Dienerin Felicitas den Märtyrertod. In dem Bericht, z. T. von Perpetuas Hand, wird beiläufig erwähnt, daß die Verbindung beider Frauen mit der Außenwelt, besonders mit dem Vater, der um ihre Befreiung kämpfte, von zwei Diakonen der Gemeinde wahrgenommen wurde, die sie entsandt hatte. Sie hatten sich unerkant als Gefangenenwärter anwerben lassen, um den vielen Gemeindegliedern im Gefängnis dienen zu können. Die Gefängnisse des Imperium Romanum, mit denen schon die Apostel vertraut waren, waren gewiß keine diakoniefreundlichen Institutionen. Und doch wurden sie durch die Liebe und Opferbereitschaft der Gemeinden zu leuchtenden Stätten der Diakonie. Welche verwandelnde Kraft müßte von einer Kirche ausgehen können, die nicht Todfeinden, sondern einer wohlmeinenden, um die gleichen Leidenden humanitär und sozial bemühten Gesellschaft gegenübersteht, wenn sie nur die Diakonie Jesu glaubwürdig und beispielhaft in unsere Zeit zu übersetzen vermöchte!

Horst Seiberts Arbeit fordert an vielen Problemen zum Weiterarbeiten und Weiterdenken heraus, und das ist wohl ihr größter Verdienst.

Hartwig Grubel schreibt in der Literaturbeilage der Zeitschrift „Weltweite Hilfe“ des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau:

I.

Horst Seibert ist als diakonietheoretischer Autor nicht unbekannt. Mit diesem Buch legt er das Ergebnis seiner Studien der letzten Jahre vor und zugleich die bearbeitete Form einer Frankfurter Dissertation, die von D. Stoodt betreut wurde.

Der Verfasser unternimmt es, in diesem Buch die Gesamtproblematik der Diakonie darzustellen, so dass es dadurch einen Kompendiencharakter bekommt, der bisher singulär ist.

Seiberts Überlegungen steht ein umfangreicher exegetischer Teil voran.

Neutestamentlich wird der Begriff "Diakonie Jesu" eingeführt, und der Verfasser kommt

aufgrund seiner exegetischen Befunde zu Kriterien, die für die Diakonie überhaupt Geltung beanspruchen.

In einem zweiten Teil geht Seibert dann ausführlich, auch in den Überschriften zu erkennen, auf die gegenwärtige Gestalt der Diakonie im modernen Sozialstaat ein und scheut sich dabei nicht, sehr heiße Eisen anzupacken, wie z.B. in einem Exkurs die "Probleme diakonischer Mitarbeiter in der Organisation Diakonisches Werk", dessen Einleitungssatz apodiktisch sagt: "Eine relativ kurze Einarbeitungszeit im DW - auf Bundes- oder landeskirchlicher Ebene - genügt im allgemeinen, um feststellen zu können: Die leitenden Mitarbeiter, die auf der mittleren Ebene (z.B. Fachreferenten) und die mit der Praxis befaßten sind auffällig oft unzufrieden miteinander."

Der Abschnitt: "Diakonisches Handeln in Problemsituationen und unter den Bedingungen des Sozialstaates, der Organisation und der kirchlichen Beauftragung" behandelt ausführlich und paradigmatisch die Altenhilfe, die Straffälligenhilfe und die Sozialarbeit sowohl in ihrem kirchlich-diakonischen Bezug wie auch in ihrer allgemeinen Problematik.

Dem schließt sich ein umfangreicher Teil an: "Die neutestamentlichen Diakonie-Intentionen und die gegenwärtige, konkrete Diakonie: Momente der Kontinuität und der Diskontinuität". In diesem Abschnitt werden die Elemente der "Jesus-Diakonie" in Beziehung zur Wirklichkeit des diakonischen Alltags und der bisherigen diakonie-theoretischen Ansätze gebracht und geprüft, wie weit sich diese Kriterien bewähren bzw. die Wirklichkeit von ihnen entfernt ist, und zwar unter konsequenter Einbeziehung der einschlägigen Diskussion.

II.

Seiberts These heißt: "Das Besondere am diakonischen Handeln Jesu war nicht, daß er Wunder tat... Jesus hob ab auf eine soziale Dimension und Ausweitung solchen Hilfehandelns: Diakonie wird zur Aufgabe. Und: Diakonisches Handeln kann nicht elitär-esoterisch sein, sondern grundsätzlich nur partizipativ und andere ermächtigend, exusia-teilend. Das Miteinander von Charisma und exusia erfordert die Zusammenbindung von persönlicher und Sachkompetenz. . . . Der Diakon Jesus begründet ein eigenständiges 'Recht der Diakonie' jenseits des Sakralgesetzes und der Gesetze politischen Handelns (bezeichnend daher, daß ein politisch wie religiös Diskriminierter, ein Samariter, zu einer diakonischen 'Grundfigur' werden kann) . . . Jesu Diakonie ist weder jenseits menschlicher Subjektivität noch jenseits seines Grundinteresses, der Proklamation der Königsherrschaft Gottes. Es kommt weder zur Vernachlässigung des Einzelinteresses wegen des Globalzieles noch über der 'Einzelfallhilfe' zum Ausblenden des Gesamtanliegens. . . . Jesu Diakonie ist ... insofern ganzheitlich, als alle Wundergeschichten und alle Zuwendungshandlungen zu Diskriminierten 'ein leiblich-materielles Substrat', eine soziale Funktion und eine spirituelle Dimension (Glaube) haben . . . Jesu Diakonie ist auch unter sozio-kulturellem Aspekt neu ... indem sie die alte Gemeinschaftsvorstellung erweitert zur Vorstellung der Menschengemeinschaft überhaupt . . . und auch insofern Vorgriff, Übergriff ist auf das Ziel der eschatologischen Zukunft" (S.38ff).

Nach einer sozialpolitischen Umschau, die die soziale Praxis und Gesetzgebung beleuchtet, kommt er zu folgendem Schluß: "Es gibt also zweifellos gewisse Ähnlichkeiten, was Umfeld und Voraussetzungen des Hilfehandelns Jesu und des modernen Hilfehandelns angeht. . . . Die Entsprechungsmuster sind ansatzweise sogar auf jenen Feldern sozialer Arbeit zu erkennen, die voll vom religiösen Motivationshintergrund emanzipiert sind (z.B. auch in der Diakonie selbst):

- wo an die Stelle des Charismas die Kompetenz (in oft nur technischem Sinne) getreten ist,
- an die Stelle der missionarischen Intentionen Jesu der Leistungsnachweis,
- an die Stelle der Barmherzigkeit die Prioritätensetzung,
- an die Stelle der Eschatologie die Planung,
- an die Stelle der Solidarität die Organisation" (S. 52).

Aus den mehr darstellenden Teilen seien lediglich die Themen erwähnt: Sozialstaat, Sozialstaatsprinzip, Sozialpolitik (S. 53 ff); hier erfolgt ein Bericht über und eine Auseinandersetzung mit bestimmten Theorien und Grundsätzen, wie z.B. dem Subsidiaritätsprinzip. Dabei weist der Verfasser auf die allmähliche Aushöhlung der Freiheit in der Hilfe hin, die durch zunehmende Einflußnahme des Staates, zum Teil unabsichtlich und automatisch, erfolgt.

Auf den Seiten 62 bis 79 stellt er unter dem Titel "Das Diakonische Werk der EKD: Werk der Kirche und Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege - Entstehung von Strukturen, Rechtsform etc." kenntnisreich und minutiös die Geschichte und die Rechtsstruktur des Diakonischen Werkes vor, besonders auch die Probleme, die sich aus der Fusion von Innerer Mission und Evangelischem Hilfswerk ergaben, die beide nicht nur unterschiedliche Ansätze theologischer Art, sondern auch gänzlich verschiedene Organisationsprinzipien hatten. Das Hilfswerk wurde von Anfang an als institutionell-kirchliche Aktion verstanden, die Innere Mission war auf dem Vereinsprinzip aufgebaut. Daß sich das Diakonische Werk, das aus der Fusion beider hervorgegangen ist, doch für die Übernahme des Vereinsprinzips entschieden hatte, ist zwar auf einen langen Prozeß zurückzuführen, auf den an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll, hatte seine Gründe nach Ansicht des Rezensenten aber auch im Nachlassen der ekklesiologischen Bestimmtheit der kirchlichen und theologischen Diskussion seit Mitte der fünfziger Jahre. Die NS- und die Nachkriegszeit hatten ein ekklesiologisches Bewußtsein verstärkt, dessen Ursprünge in den zwanziger/dreißiger Jahren lagen und das mit die Grundlage zum kirchlichen Charakter des Hilfswerks geliefert hatte.

Die sehr eingehenden Problemdarstellungen der Alten- und Straffälligenhilfe übergehen wir und wenden uns dem Abschnitt "Sozialarbeit" S. 148 bis 169 zu. Der Beruf Sozialarbeiter ist erst neu in der kirchlichen Praxis. Bisher wurden dieselben Aufgaben weithin durch eigene kirchliche Kräfte, Schwestern, Diakone, wahrgenommen.

"Sozialarbeit hat sich innerhalb weniger Jahre im diakonischen Raum etabliert. Ausschlaggebend für die kirchlich-diakonische Rezeption der Sozialarbeit war sicher vor allem der Anerkennungsdruck des Staates, die Tatsache, daß Sozialarbeit Teil der Sozialpolitik ist, daß sie ihre Legitimation durch rechtlich definierte Anlässe (z.B. BSHG) erhält. Die Rezeption der Sozialarbeit liegt auf der von N. Luhmann beschriebenen Linie der Reaktion von Kirche und Diakonie auf (sozial-)staatliche Leistungserwartungen"(S. 150).

Seibert geht dann auf die sozialtheoretischen Ansätze der Sozialarbeit ein und weist auch auf die gesellschaftstheoretischen Implikationen hin, die den eigentlichen Anspruch dieser Arbeit erschweren. Auf die Kirche bezogen fragt er (S. 159):

"Geschieht im diakonischen Raum Sozialarbeit tatsächlich unter - vor allem von der öffentlichen Hand - 'verschiedenen Interessen und Absichten und Ansprüchen'?" Er erläutert die Problemlage anhand eines hannoverschen und eines hessen-nassauischen Papiers zur Sozialarbeit. Die Antwort auf diese Frage ist eher ernüchternd (S. 168 ff).

Obgleich die Sozialarbeit auch in der Diakonie eigene Entwürfe hat, ist sie eingeschränkt durch die Realitäten, sie muß sich den Erwartungen des Anstellungsträgers anpassen und nicht zuletzt den Finanzierungsmöglichkeiten. "Zugelassen ist, was weithin in diakonischer Kirchenkreissozialarbeit für die konkrete Praxis 'wesentlich bestimmend' ist: die Arbeit für und mit Klienten, Anregung und Beratung einzelner Gemeinden und kirchlicher Mitarbeiter, zum Teil praxisorientierte Arbeit, die Vertretung gegenüber Kommunen etc.... Das ist wichtig und viel - angesichts weithin entdiakonisierter Gemeinden; es bleibt - gemessen am Anspruch der Sozialarbeit - beträchtlich hinter den selbsterklärten Zielen zurück."

III.

Aufgrund der exegetischen und systematischen Überlegungen hat der Verfasser 12 Kriterien formuliert, die sich aus der "Diakonie Jesu" ergaben und zur Prüfung der diakonischen Wirklichkeit herangezogen werden, und zwar im Blick auf Kontinuität und Diskontinuität. Hier Klärung zu schaffen, dient der Abschnitt 8, S. 170 bis 247. Als pars pro toto sei das Kriterium 8.10 "Ganzheit" ausgewählt. Es korrespondiert der These 4.10: "Jesu Diakonie ist auch insofern ganzheitlich, als alle Wundergeschichten und alle Zuwendungshandlungen zu Diskriminierten

- 'ein leiblich-materielles Substrat',
- eine soziale Funktion
- und eine spirituelle Dimension (Glaube) haben" (S. 40).

Nach einem philosophie- und theologiegeschichtlichen Überblick über die Bedeutung und Entwicklung des anthropologischen Ganzheitsbegriffes heißt es unter der Überschrift "Kontinuität": "Der ganzheitliche Ansatz dient vor allem der Ermöglichung einer sinnhaften und sinnvermittelnden Struktur, die in der Diakonie theoretisch als für jede Therapie konstitutiv gilt. Auf der allgemeinen Diakonietheorie-Ebene, auf der spezielleren der Ausbildungstheorien und auf der Praxisebene lassen sich Realisationsversuche dieses Ansatzes auffinden" (S. 236).

Für die Kontinuität des ganzheitlichen Ansatzes sprechen weiterhin bestimmte Arbeitsformen, die trotz des Spezialisierungsfetischismus der letzten Jahre Bestand hatten, gleiches gilt für theologische Curricula an Fachhochschulen, die "schon methodisch ein ganzheitliches Element darstellen", und schließlich der Begriff der Dienstgemeinschaft als Beschreibung diakonisch-kirchlichen Arbeitsverständnisses, denn "das Konfrontationsmodell Arbeitnehmer-Koalition/Arbeitgeberverband widerspricht im innersten Kern der gelebten Botschaft von der Versöhnung". Unter der Überschrift "Kontinuitätsbeeinträchtigendes" ist zu lesen, wenn die Ausblendung umfassender Sinnhorizonte zum Konstruktionsprinzip der gesellschaftlichen Organisationssysteme gehöre, dann bedeute jeder organisatorische Anpassungsprozeß an dieses Prinzip eine zwangsläufige Beeinträchtigung des theoretischen Ansatzes der Diakonie mit seinem ganzheitlichen Anspruch (S. 237).

Exemplifiziert wird das an der Anpassung der Arbeitsorganisation an die Arbeitszeitregelung des Öffentlichen Dienstes, jedenfalls in der Expansionsphase, zumal Arbeitszeitverkürzungen gesellschaftlich als fortschrittlich gelten. Sehr ungünstig wirkte sich das freilich auf die Pflegebefohlenen in den Heimen aus. Denn Kontinuität und Verlässlichkeit sind für diese Arbeit Vorbedingungen, Fluktuationen wie sie ein intensivierter Schichtdienst mit sich bringt, sind dem therapeutischen Ziel schädlich. Unter der Überschrift "Diskontinuität" geht der Verfasser dann auf die Frage der "Dienstgemeinschaft" ein. Die Mitarbeiterschaft diakonischer Einrichtungen ist in den

Wachstumsjahren durch Menschen ergänzt worden, die nur eine lose oder gar keine Bindung an die Diakonie und Kirche haben, deren Anstellung vor allem aufgrund fachlicher Gesichtspunkte erfolgte. Seibert resümiert: "Der Abbau spezifisch diakonischer Berufsbilder und die gleichzeitige Öffnung für allgemein-gesellschaftlich propagierte und anerkannte hat sowohl die Formalisierung der Beziehung Mitarbeiterschaft/diakonischer Träger als auch die Verselbständigung der Sozialtechnik (von z.B. der Liebe) begünstigt."

Analyse und Aufgabenstellung des Entwurfs (S. 248) konzentriert Seibert noch einmal in folgenden Sätzen: "Die seitherigen Lösungsversuche in diakonischen Konzepten und diakonischer Praxis sind unzulänglich: die politisch-pragmatische Anpassung mit fragmentierender Theorielosigkeit, das additive Konzeptbildungsverfahren, die Praxis angewandter Indienstnahmetheorien, die aufgezwungene Funktionalisierung bzw. die funktionale Selbstreduktion der Diakonie usw.... Leistungsfähig ... scheinen an soziologischer und sozialgeschichtlich orientierter Exegese gewonnene theologische Kriterien zur Erfassung des Traditionspotentials Jesu-Diakonie insofern zu sein, als dort Diakonie als aus Lebenszusammenhängen sich Entwickelndes und Originelles verstehbar wird, in dem Sinn und Funktion nicht voneinander abgetrennt werden..."

IV.

Seiberts Buch ist - wie schon erwähnt - immens gehaltvoll, meines Wissens gibt es auf dem Markt keine Veröffentlichung, die so detailliert über die Wirklichkeit der Diakonie und ihre Stärken und Schwächen informiert, wie diese Publikation. Anmerkungsapparat und die nicht nur erwähnte, sondern verarbeitete Literatur sind imponierend.

Der Begriff "Diakonie Jesu" wirkt erst einmal irritierend, meines Erachtens auch ein Körnchen zu viel von einer mehr sozialkritisch orientierten Exegese beeinflusst. (Begriffe wie "Jesus-Bewegung" sind eher störend und passen nicht in die solide sonstige Form des Buches.)

Der Rezensent hält es innerhalb dieser Darstellung nicht für möglich, in die Diskussion über diesen Begriff einzutreten, doch sei soviel angemerkt, daß die ekklesiologische Verankerung noch aussteht.

Die Gefahr besteht in einer biblizistisch-fundamentalistischen Engführung, denn die Gestalt Jesu gewinnt ihre Verbindlichkeit erst durch die Wirklichkeit des Christus, der uns in der Offenbarung als Gottselbst begegnet, die Erkenntnis der Offenbarung ist unmittelbar abhängig von der Kirche, die nicht ohne Grund im Glaubensbekenntnis steht und mehr ist als eine soziologische Größe, nämlich eine theologische Kategorie.

Es bleibt zu hoffen, daß Seibert mit seinem Buch eine Diskussion über die Grundlagen der Diakonie in Gang setzt. Er hat sie als eminent und wesensmäßig theologisches Thema behauptet, es gibt keine Berechtigung, darüber pragmatisch zur Tagesordnung überzugehen. Der Leserkreis muß nicht nur aus Theologen bestehen. Wer es zur Hand nimmt, wird Gewinn davon haben, wo auch immer in der Diakonie er arbeitet.

Christof Bäuml rezensiert in Theologia Practica 3/1985:

Horst Seibert beginnt mit der Feststellung, die wenigen neueren diakoniekritischen Arbeiten - er nennt außer *Johannes Degen: Diakonie und Restauration*, 1975 und *Olaf Meyer: „Politische“ und „Gesellschaftliche Diakonie“* in der neueren theologischen Diskussion, 1974 nur noch *Arnd Hollweg: Gruppe - Gesellschaft - Diakonie*, 1976 - hätten sich mit der tatsächlichen Gestalt der Diakonie nicht befaßt. Er möchte deshalb bei der faktischen, gegenwärtigen Diakonie ansetzen und begreift sie als

- „- ein organisiertes Hilfehandeln,
- für, an und mit bestimmten, sozialwissenschaftlich bestimmbar Problemgruppen,
- im Auftrag der Kirche,
- unter den Rahmenbedingungen des Sozialstaates" (13).

Die Kriterien für die Untersuchung dieses Praxisfeldes gewinnt Seibert aus dem neutestamentlichen Diakoniebegriff (17). Im Lichte dieser Entscheidung bekommen die im Alten Testament und im Judentum beobachteten Formen des Hilfehandelns den Charakter „uneigentlicher“ Diakonie. Immerhin werden auf wenigen Seiten knappe Hinweise gegeben, denen genauer nachzugehen durchaus reizvoll wäre. Die „Ethik der Solidarität“ der Frühzeit gerate in der Königszeit unter die Räder; prophetische Korrekturversuche konnten die Resignation vor der sozialen Frage nicht verhindern, die durch Privatwohlthätigkeit auch nicht kompensiert werden könne. Gegen diese Verfallsgeschichte des Hilfehandelns signalisiere der Begriff Diakonie im Neuen Testament „etwas qualitativ Neues“ (29). Auf der Folie der hellenistischen Hilfesysteme wird im Unterschied und Gegensatz zu ihnen das Hilfehandeln Jesu in folgenden Aspekten herausgearbeitet:

1. Diakonie wird zur Aufgabe, die praktisch gelöst werden soll.
2. Jesu Diakonie begründet ein eigenes Recht der Diakonie neben Kultus und Politik.
3. Jesu Diakonie greift einerseits zurück auf die Ethik der Solidarität der israelischen Frühzeit und ist zugleich ein Vorgriff auf die neue Wirklichkeit des Reiches Gottes.
4. Jesu Diakonie ist auf einer mittleren Ebene zwischen Individualisierung und Institutionalisierung angesiedelt.
5. Jesu Diakonie bedeutet Integration in Familie und Gesellschaft.
6. Jesu Diakonie richtet sich gegen den Pragmatismus des Helfens.
7. Jesu Diakonie verbindet das Interesse am einzelnen Menschen mit der Verkündigung der Gottesherrschaft.
8. Jesu Diakonie heilt Kranke und ihre Umwelt von ihren Erklärungsversuchen von Krankheit, ist also subjektive und objektive Hilfe.
9. Jesu Diakonie ist
 - Gegenwirkung,
 - Behebung von Mangel,
 - Erweiterung von Bewußtsein.
10. Jesu Diakonie hat
 - ein leiblich-materielles Substrat,
 - eine soziale Funktion und
 - eine spirituelle Dimension.
11. Jesu Diakonie erwartet selbständiges Handeln, schließt Ich-Autonomie ein.
12. Jesu Diakonie erweitert die alte Gemeinschaftsvorstellung zur Menschengemeinschaft überhaupt.

Vor der Anwendung dieser Kriterien auf die gegenwärtige Diakonie fügt Seibert Überlegungen ein (41-52), in denen Unterschiede und Entsprechungen zwischen dem diakonischen Handeln Jesu und den frühen christlichen Gemeinden einerseits, der gegenwärtigen Diakonie andererseits herausgearbeitet werden. Wichtig ist der Hinweis

auf den neuzeitlichen Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung, der das Helfen, im Widerspruch zur Ermächtigung zu unmittelbaren Hilfeleistungen, an bestimmte Systeme delegiert (48). Aufschlußreich ist die knappe Erörterung der Probleme, die sich durch die Kooperation von Theologie und Humanwissenschaften ergeben (47). (Bei den Anmerkungen 5, 39-41, S. 262, fehlt die Angabe der Fundstelle: *E. Herms*, ZEE 4/177)

Hilfreich sind die informative Zusammenstellung der für die diakonische Praxis relevanten Gesetze seit 1961 (49-51) sowie die Zahlen zur Armutssproblematik (48f; 52). Dennoch bleibt das Ergebnis dieser Überlegungen, zusammengefaßt in dem Satz: „Wir haben heute in weiten Teilen dasselbe, wenn auch anders“ (52), vage. Das folgende Kapitel informiert, meines Erachtens zuverlässig, über sozialpolitische, organisatorisch-strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen diakonischer Praxis in der Gegenwart (53-79). Die Problemgeschichte des Verhältnisses von Innerer Mission und Hilfswerk und ihrer späteren Fusion zum Diakonischen Werk bildet dabei die Leitperspektive der Darstellung. Leider wurde die Arbeit von *Reinhard K. W. Schmidt*: „Zur Konstruktion von Sozialität durch Diakonie. Eine Untersuchung zur Systemgeschichte des Diakonischen Werkes, Frankfurt und München 1976“ nicht berücksichtigt. Die Organisationsstruktur des Diakonischen Werkes, das Verhältnis der Landesverbände und der Fachverbände untereinander und zur Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes werden mit bemerkenswert klaren Hinweisen auf ihre Problematik dargestellt. Ein aufschlußreicher Exkurs befaßt sich mit den Problemen diakonischer Mitarbeiter in der Organisation Diakonisches Werk (76-79).

Als Dilemma gegenwärtiger Diakonie wird der Widerspruch zwischen dem Selbstverständnis, dienen zu wollen auf der einen Seite, der Repräsentation von Macht in gesellschaftsüblicher Form andererseits herausgestellt. Die Stellungnahme von Horst Seibert zu diesem Dilemma verdeutlicht die Grundintention seines Buches: „Der Verdacht gegenüber der Diakonie, dieses Dilemma immer perfekter zu organisieren und zu verwalten, so daß der Stachel der Jesus-Diakonie stumpf wird, ist bei zusammenfassender Würdigung aller genannter Fakten nicht von der Hand zu weisen. Die Diakonie müßte *exusia* wiedergewinnen, in neuer Weise ‚Vollmacht‘ gewinnen, um den komplizierten Bedingungsrahmen der Macht angemessen handhaben zu können: nicht im Ausstieg aus gesellschaftlichen Strukturen, sondern diese verändern“ (76).

In dem umfangreichsten siebten Kapitel (80-169) wird diakonisches Handeln in Problemsituationen unter den Bedingungen des Sozialstaates, der Organisation und der kirchlichen Beauftragung am Beispiel der Altenhilfe (81-114) der Straffälligenhilfe (114-148) und der Sozialarbeit (148-169) erörtert. Diese Auswahl ist von folgenden plausiblen Annahmen geleitet: Altenhilfe ist ein Beispiel für eine Problemsituation, in die jeder Mensch nicht nur kommen kann, sondern nahezu jeder zwangsläufig kommt; zudem lassen sich in diesem Falle stationäre, halboffene und offene Formen der Hilfe gut darstellen. Straffällige und Straftentlassene bilden eine Problemgruppe, bei der sich die diakonische Praxis an der „Nahtstelle von rechtsstaatlichen und sozialstaatlichen Prinzipien vollzieht“ (81); in kaum einen anderen Arbeitsfeld komme es zu einer so direkten Begegnung von Staat und Diakonie. Die Sozialarbeit schließlich stelle ein neues Element der Diakonie dar und werde als methodisches Instrument in nahezu sämtlichen Problemsituationen und bei der Arbeit mit beinahe allen Problemgruppen verwendet. Der Abschnitt über die Altenhilfe beginnt mit einer Analyse der Situation alter Menschen unter medizinischem, psychologischem, religionspsychologischem, soziologischem und sozialpsychologischem Aspekt. Dieser begrüßenswerte Perspektivenreichtum der Analyse ist beim gegenwärtigen Stand der Gerontologie

freilich noch keineswegs mit einer überzeugenden Theorie des Alters verbunden. So kommt es teilweise zur bloßen Addition von Aussagen, die auf dem Hintergrund unterschiedlicher theoretischer Annahmen gemacht wurden. Da es eine komplexe Theorie des Alters noch nicht gibt, ist dieses Desiderat dem Autor nicht anzulasten. Nach einer statistischen Beschreibung der Altenhilfe des Diakonischen Werkes geht Horst Seibert auf Ziele und Inhalte diakonischer Altenhilfe ein. Er unterscheidet den wertorientierten, den gesellschaftsorientierten und den gemeindeorientierten Ansatz der Altenhilfe, die er alle für vertretbar und angemessen hält. Ob der Verfasser einen dieser Ansätze favorisiert oder ob er eine Synthese für wünschenswert und möglich hält, ist mir nicht ganz klar geworden.

Aufschlußreich sind seine Ausführungen über Schwierigkeiten bei der Verwirklichung des jeweiligen Ansatzes unter den Bedingungen sozialstaatlicher und diakonischer Organisation. Ich denke, daß Horst Seibert in diesem Abschnitt ähnlich wie *Karl-Fritz Daiber* diakonische Theorie als „eine Art Entscheidungstheorie“ (20) ausarbeiten möchte und meine, daß ihm dies jedenfalls bei der Darstellung der Altenhilfe und ihrer Probleme durchaus geglückt ist.

Der Abschnitt über die Straffälligenhilfe beginnt mit einem statistischen Vergleich der Straftatbestände von 1974 und 1977. Psychologische, sozialpsychologische und soziologische Erklärungsversuche und multifaktorielle Erklärungsmodelle werden knapp referiert; die Sozialstruktur der Delinquenten wird dargestellt. Zum Strafvollzug bringt Seibert einen sehr interessanten Exkurs zur Entwicklung von Rechtsprinzipien (123-129), aus dem vor allem hervorgeht, daß der neue Anspruch des Strafvollzugsgesetzes von 1977 unter den weithin gleichgebliebenen strukturellen Strafvollzugsbedingungen kaum zu verwirklichen ist. Es folgen Ausführungen zum Aufsichtsdienst und zu den Pfarrern im Strafvollzug (129-133). Ziele und Inhalte diakonischer Straffälligenhilfe werden durch eine Dokumentation eines knapp skizzierten Konzeptes aus Hessen-Nassau und der bis in konkrete Einzelheiten hinein ausgeführten Konzeption der Evangelischen Konferenz für Straffälligenhilfe im Bereich der EKD dem Leser nahegebracht. Beide Konzepte werden anschließend kritisch reflektiert. Dabei wird die Tendenz der Straffälligenhilfe zur funktionalen Reduktion des diakonischen Ansatzes (141) einerseits verständlich gemacht, andererseits problematisiert. Die Tatsache, daß die „schwere ... und undankbare Aufgabe“ (145) der Straffälligenhilfe zu den unterentwickelten Praxisfeldern der Diakonie gehört, wird abschließend erörtert.

Dem Einsatz von Sozialarbeitern im Bereich der Diakonie wendet sich der Autor im abschließenden Teil des siebten Kapitels zu (148-169). Die Arbeitsfelder, überwiegend auf regionaler Ebene (Dekanatsbezirk), werden skizziert, über die Ausbildungsinstitutionen wird berichtet. Es folgt ein knappes Referat der Grundformen und Methoden sozialer Arbeit (Einzelhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit). Die Annäherung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit sei „wegen des Anwachsens von Fachkompetenz und politischem Bewusstsein“ (154) erfolgt. Als Modelle sozialer Intervention werden Hilfe zur Resozialisierung, „kleine Psychotherapie“, Vermittlung von Lern-Prozessen, angewandte Handlungsstrategien und politisch soziale Aktionen genannt und mit Stichworten zum methodischen Ablauf sehr knapp erläutert.

Eine Reihe von Grundwidersprüchen, wie der zwischen angebotenen individuellen Hilfen einerseits und erkannten gesellschaftlichen Ursachen der Hilfebedürftigkeit andererseits werden ebenso wie der Pluralismus der Gesellschaftstheorien als Problemhorizont der Sozialarbeit in der diakonischen Praxis herausgestellt. Aufschlußreich ist die Gegenüberstellung des allgemeinen Berufsbildes von Sozialarbeitern mit kirchlich-

diakonischen Berufsbildern für Sozialarbeiter/Sozialpädagogen. Der Bericht über Ergebnisse einer Befragung über Sozialarbeit im Kirchenkreis zeigt Probleme auf verschiedenen Ebenen (Kommunikation, Organisation, Wissenschaftstheorie). In seinem Fazit bemerkt der Autor: „Kirche - um es einmal so pauschal zu sagen - scheint großteils die von der Sozialarbeit der Diakonie kommenden Impulse nur bedingt zuzulassen; von den ungelösten wissenschaftstheoretischen Grundlagenproblemen zwischen Theologie und Sozialarbeit ganz zu schweigen" (169).

Im achten Kapitel wendet der Autor die 12 neutestamentlichen Kriterien auf die gegenwärtige Diakonie an (170-247). Diese Kriterien liefern die jeweiligen Stichworte. Nach dem Schema: Kontinuität, Kontinuitätsbeeinträchtigungen und Diskontinuität bietet der Autor Reflexionen und weitere Information an. Obwohl Horst Seibert ein möglichst genaues Bild gegenwärtiger Diakonie entwirft und auch ihre Widersprüche aufdeckt, tendiert er dennoch dazu, auf die Durchsetzung der Kontinuität von der Diakonie Jesu in die zu erneuernde gegenwärtige Diakonie zu vertrauen. Das zeichnet sich bereits bei der Diskussion des ersten Kriteriums ab. Die Kontinuität der Ermächtigung zur Hilfe in der Diakonie Jesu sieht Seibert in historischen und gegenwärtigen Innovationen in der diakonischen Praxis eingelöst (171). Eine Schlüsselrolle spielt dabei das Kriterium „Reich-Gottes-Bezug" (191-202). In diesem achten Kapitel sind einige materialreiche Exkurse, z.B. zur „Einstellungsveränderung" (214-216) oder zur „Ganzheit" (222, 235) hervorzuheben.

In seinem Resümee (248-251) rekonstruiert Seibert seine Argumentation: die an soziologisch und sozialgeschichtlich orientierter Exegese gewonnenen Kriterien „zur Erfassung des Traditionspotentials Jesus-Diakonie" (249) sind geeignet, in der gegenwärtigen Diakonie „Sinn" und „Funktion" miteinander zu vermitteln, weil sie mit Ansätzen der Sozialarbeitstheorie kompatibel sind und deshalb die Verständigung über vertretbare Ziele der Diakonie zwischen Theologen und nichttheologischen Mitarbeitern ermöglichen (248f).

Der Anmerkungssteil (252-305) enthält neben Belegen der zitierten Literatur weitere Informationen, teilweise in Form längerer Zitate. Ein Verzeichnis der verwendeten Literatur (306-325) schließt den Band ab. Wie bei Dissertationen meist bereitet die Lektüre des Buches von Horst Seibert kein ausgesprochenes Lesevergnügen. Es sollte sich aber dadurch niemand, der an der Praxistheorie der Diakonie ernsthaft interessiert ist, von der Lektüre dieser in vieler Hinsicht bemerkenswerten Arbeit abhalten lassen. Schon der von soziologisch und sozialgeschichtlich orientierter Exegese beeinflusste theologische Ansatz wirft neues Licht auf alte Probleme. Daß der Autor damit nicht systematisch-theologische Theoriebildung im Blick auf die Diakonie ersetzen will, ist klar und wird durch seine kenntnisreichen Exkurse z.B. zum Reich-Gottes-Kriterium belegt. Wissenschaftstheoretisch scheint er, offenbar angeregt durch Eilert Herms, einer Verbindung von psychoanalytischer Identitätstheorie (*Erikson*) und soziologischer Systemtheorie (*Luhmann*) zuzuneigen. Ob diese Synthese möglich, mit den theologischen Kriterien kompatibel, tragfähig und gegenüber der Faktizität hinreichend kritisch-konstruktiv ist, bleibt weiterer Prüfung bedürftig. Bemerkenswert ist der Reichtum an Informationen über die für die diakonische Praxis relevanten Sachverhalte, der bei einer evtl. Neuauflage durch ein Sachregister erschlossen werden sollte. Ein Personenregister wäre wünschenswert. Der Einstieg in das Buch kann durch die Lektüre der Seiten 38-41 gewonnen werden. Von da ergeben sich sofort Rückfragen an den ersten Teil (13-37) und der Vorgriff auf das achte Kapitel (170-247) legt sich nahe. Dadurch ist jedenfalls mein Interesse, auch die übrigen Kapitel genauer zu lesen,

verstärkt worden. Die teilweise mühsame Lektüre hat sich gelohnt. Dazu mag beigetragen haben, daß der Autor den Lesern nicht sein Urteil aufdrängt, sondern Ansätze einer Entscheidungstheorie vorlegt und dem Leser ein eigenes Urteil zutraut.

Johannes Degen schreibt in den Evangelischen Kommentaren 1/1984:

Horst Seibert, von 1976 bis 1980 theologischer Mitarbeiter in der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes in Stuttgart und seit 1980 in der hessen-nassauischen Zentrale der Diakonie als Geschäftsführer tätig, kennt die mühsamen Selbstverständnisdiskussionen innerhalb der diakonischen Institutionen und Arbeitsfelder, die häufig genug in formelhafter Unverbindlichkeit enden.

Er nimmt sich mit seiner (1982 in Frankfurt als Dissertation angenommenen) Arbeit vor, theologisch und zugleich auch sozialwissenschaftlich ausgewiesene Kriterien für die Diakonie zu entwickeln, die einerseits sozialstaatlich eingebunden ist und andererseits von der Volkskirche als deren spezifische »Lebens- und Wesensäußerung« beansprucht wird.

In methodischer Hinsicht verfolgt Seibert zwei ineinander verwobene Interessen: Er fragt nach der Vergleichbarkeit von theologischem und sozialwissenschaftlichem Denken vor dem Hintergrund einer mehrdeutigen Sozialpraxis der Diakonie. Und er stellt eine sozialetische Meßlatte dar, an der er die gegenwärtige Praxis der Diakonie in einigen ihrer Arbeitsschwerpunkte zu überprüfen versucht. Zustimmung wie kritisch ist ihm an einer Legitimation heutiger Diakonie gelegen.

In einer knappen, sozialgeschichtlich orientierten Skizze stellt Seibert zunächst die Diakonie Jesu dar. Neuere Befunde zu den neutestamentlichen Wundergeschichten und zur Soziologie des Urchristentums regen dazu an, Jesu Hilfehandeln als Befreiung und Ermächtigung zu sozialer Verantwortung zu begreifen. Auf eine traditionelle religiöse Rückbindung dieses sozialen Tuns verzichtet Jesu, entscheidend wird für ihn die ganzheitliche Behebung individueller Notlagen und die Integration des Hilfebedürftigen in die Menschengemeinschaft, die offen ist für die Verheißung des Reiches Gottes.

Wie gelangt man von dieser Einschätzung der Diakonie Jesu in direkter Linie zur Praxis diakonischer Arbeit heute? Seibert stellt fest, daß bereits durch die Entstehung der urchristlichen Gemeinden neue soziale Gegebenheiten prägend werden, die der direkten diakonischen Beziehung Jesu zu den Menschen kirchliche Organisationsformen (beispielsweise Ämter) und veränderte Leitideen folgen lassen.

Jesu Kriterien für diakonisches Tun erfahren damit eine zeitspezifische Veränderung und Aktualisierung. Dieser Prozeß der weitergehenden Wirkung der Kriterien Jesu ist bis heute zu verfolgen und in der sozialpolitischen Verflechtung der Diakonie sowie ihrer organisatorischen und kirchlichen Ausgestaltung nachzuzeichnen.

Der aktuelle Ist-Bestand dieser Wirkungsgeschichte ist spannungsreich. »Die Diakonie: ein Dilemma, mit dem Anspruch, dienen zu wollen, aufzutreten und dabei Macht zu repräsentieren in der gesellschaftsüblichen Form. Der Verdacht gegenüber der Diakonie, dieses Dilemma immer perfekter zu organisieren und zu verwalten, so daß der Stachel der Jesus-Diakonie stumpf wird, ist bei zusammenfassender Würdigung aller genannten Fakten nicht von der Hand zu weisen. Die Diakonie müßte *exousia*

wiedergewinnen, in neuer Weise >Vollmacht< gewinnen, um den komplizierten Bedingungsrahmen der Macht angemessen handhaben zu können: nicht im Ausstieg aus gesellschaftlichen Strukturen, sondern diese verändernd.«

Dieses wie ein Programm klingende Ergebnis wird an einer »Problemsituation« (alte Menschen), an einer »Problemgruppe« (Straffällige/Strafentlassene) und einer »Arbeits- und Hilfeform« (Sozialarbeit) heutiger Diakonie überprüft. Schließlich wird den Kriterien der Jesus-Diakonie ausführlich im Kontext heutigen Selbstverständnisses der Diakonie nachgegangen. »Partielles Gelingen und Mißlingen des diakonischen Anspruches« - so lautet das Ergebnis dieses Reflexionsganges.

Die Lektüre der Arbeit von Seibert erweist sich stellenweise als sehr beschwerlich. Ein umfängliches Arbeitspapier, komponiert aus Detailstudien, Thesenreihen, Listen mit wichtigen, häufig nur schlagwortartig kommentierten Merkpunkten für die Weiterarbeit - dies vermag nur der nutzbringend zu lesen, der unter der Folie der Selbstverständnisdiskussion sich die soziale Wirklichkeit und den Alltag der Diakonie ständig bewußt hält.

Seibert hat sich zu sehr unter den Zwang gestellt, die zum Thema Diakonie ekklektisch geführte Diskussion vollständig einzufangen. Sein Verdienst liegt darin, die Spannung deutlich gemacht zu haben, die darin besteht, »daß die Diakonie weder in dem gesellschaftlichen noch im Religionssystem (als kirchlichem System) voll integriert ist«. Die theologische Verantwortung für die Weltlichkeit des sozialen Handelns der Diakonie bleibt damit als Aufgabe gestellt.

Matthias Hugoth in der Zeitschrift CARITAS 6/1983:

Die vorliegende Untersuchung stellt sich einem hohen Anspruch: sie will die gegenwärtige Praxis kirchlicher Diakonie, in ihrer Konkretion durch das Diakonische Werk, auf das Zusammenspiel der Wirkungsgrößen Organisation, Sozialwissenschaften, Kirche und Sozialstaat hin analysieren. Gegenüber den bisher vorliegenden diakonielegitimierenden bzw. diakoniekritischen Arbeiten, die sich mehr oder weniger auf Teilaspekte beschränken, ist eine solche komplexe Zusammenschau ein Novum. Mit dieser Analyse soll überprüft werden, „inwiefern das Traditionspotential der Jesus-Diakonie durch die konkrete Diakonie sachgerecht mit der Gegenwart, vor allem mit der gegenwärtigen Gesellschaft und den sie konstituierenden Prinzipien, mit den davon abhängigen gegenwärtigen Hilfepraktiken und vor allem auch mit der gegenwärtigen Kirche vermittelt wird.“ (13) - Verf. beginnt seine Untersuchung mit dem biblisch-theologischen Teil: Ansätze für eine Diakonie im Alten Testament und im Judentum, dann: die Diakonie Jesu. Die Behandlung der Frage nach der Diakonie Jesu enttäuscht, sie fällt, gemessen an ihrer Bedeutung als Beurteilungsmaßstab für das heutige Diakoniehandeln der Kirche, dürftig aus; Verf. konzentriert sich zum großen Teil auf Jesu Wunderwirksamkeit, außer acht gelassen sind so wichtige Elemente wie die Gerichtsrede (Mt 25), die Fußwaschung, die Frage nach der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, nach der Universalität christlicher Liebe, schließlich auch die Praxis frühchristlicher Diakonie als Konkretisierung der „Jesus-Diakonie“ in der Gemeinde (Paulus). An dieser Stelle wird besonders ein Manko der ganzen Untersuchung sichtbar: Verf. zieht sehr wenige Arbeiten aus dem katholischen Bereich heran, gerade für die Frage nach der Fundierung der Diakonie im NT haben Autoren wie R. Pesch, R.

Völkl, R. Schnackenburg u. a. Erhellendes beizutragen. - Aus der Untersuchung der „Jesus-Diakonie“ werden Kriterien entwickelt, nach denen die gegenwärtige Praxis der Diakonie zu überprüfen ist. Zuvor soll diese Praxis allerdings befragt werden nach den sozialpolitischen, organisatorisch-strukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen, denen das Diakonische Werk untersteht. Anschließend wird diakonisches Handeln in den Praxisfeldern Altenhilfe, Straffälligenhilfe und Sozialarbeit exemplarisch aufgezeigt unter den Bedingungen von Sozialstaat, Organisation und kirchlicher Beauftragung. Für beide Teile ist Verf. zu bescheinigen, daß er eine Fülle von Material kennerhaft verarbeitet, differenziert die verschiedenen Positionen vorstellt und die Vermittlung mit sozialwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Ansätzen außerhalb des kirchlichen Binnenraumes sucht. Die Spannung der in Kontinuität mit ihren biblischen Ursprüngen handelnden Diakonie zu den Konstitutionsprinzipien des gesellschaftlichen Organisationssystems wird realistisch aufgewiesen und diskutiert. Hier wäre der vergleichende Einbezug der Theorieansätze und der Praxis aus dem Bereich des Caritasverbandes oder anderer Wohlfahrtsverbände sinnvoll gewesen, die ausschließliche Beschränkung auf das Diakonische Werk wirkt zuweilen beengt. - Im entscheidenden letzten Teil der Arbeit wird auf die am Anfang im Diakonie-Handeln Jesu festgemachten Kriterien rekurriert, um zu prüfen, „ob es der neuzeitlichen Diakonie gelungen ist (oder gelingen kann), ihre sinnhaften und funktionalen Traditionsgrundlagen mit ihrer gegenwärtigen Existenz sachgerecht, d. h. sinnhaft und funktional, zu vermitteln“. (249) Aufgezeigt werden dabei Formen des Gelingens („Kontinuität“), der Gefährdung („Kontinuitätsbeeinträchtigung“) und des Mißlingens („Diskontinuität“) des Vermittlungsprozesses. Befund: es läßt sich sowohl ein partielles Genügen als auch ein Ungenügen gegenüber dem diakonischen Anspruch konstatieren. Die Spannung zwischen der kirchlich-religiösen und gesellschaftlich-sozialen Identität und Legitimation, die beim Diakonischen Werk (und ähnlich wohl auch beim Caritasverband) auszumachen ist, wird vermittelt; wünschenswert wären Perspektiven zumindest des Umgangs mit dieser Spannung gewesen. - Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine fundierte Arbeit, die sich einem breit gefaßten Thema stellt; die verschiedenen Reflexionsebenen - theologisch, sozialwissenschaftlich, rechtlich - und die Fülle an Informationen und Diskussionsbeiträgen machen die Lektüre bisweilen schwierig. Dennoch: ein für die unbedingt notwendige Reflexion auf das Selbstverständnis und die Praxis kirchlicher Caritas und Diakonie unter den gegenwärtigen staatlichen, rechtlichen und organisatorischen Bedingungen unentbehrliches Buch.

Derselbe Rezensent, **M. Hugoth**, sechs Jahre später in der Zeitschrift „Ordenskorrespondenz“ 3/1989:

Inzwischen zum Standardwerk geworden ist die Arbeit von Horst Seibert: „Diakonie - Hilfehandeln Jesu und soziale Arbeit des Diakonischen Werkes. Eine Überprüfung der gegenwärtigen Diakonie an ihrem theologischen und sozialen Anspruch“ - eine umfassende, unbedingt notwendige Reflexion auf das Selbstverständnis und die Praxis kirchlichinstitutionalisierter Diakonie unter den gegenwärtigen staatlichen, rechtlichen und organisatorischen Bedingungen. Normativer Bezugspunkt, so wird einsichtig nachgewiesen, ist in erster Linie die biblisch bezeugte Jesus-Diakonie; diese unterzieht Seibert einer ausführlichen Untersuchung, um schließlich einige Kriterien herauszuarbeiten, nach denen die gegenwärtige Praxis der Diakonie zu prüfen ist auf ihre Legitimation und ihr christliches Proprium hin. Anschließend wird diakonisches Handeln in den Praxisfeldern Altenhilfe, Straffälligkeit und Sozialarbeit exemplarisch

aufgezeigt unter den Bedingungen von Sozialstaat, Organisation und kirchlicher Beauftragung.

Insgesamt hat Seibert eine Fülle von Material kennerhaft verarbeitet; die Vermittlung von theologischen Aussagen mit sozialwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Ansätzen ist gelungen. Er legt ein Buch vor, in dem unabdingbare Reflexionen auf das kirchliche Hilfehandeln - sowohl im spontan-unmittelbaren wie auch im institutionalisierten Vollzug - vorgenommen und im Rekurs auf die diakonische Praxis Jesu Perspektiven für eine dem Anspruch des Glaubens, dem hilfebedürftigen Menschen und dem Helfer gerecht werdende Diakonie neu eröffnet werden.

In der Zeitschrift „**Helfende Hände**“ 6/1984 stand (o.Vf.):

Diakonie auf dem Prüfstand

Horst Seibert, auf dem diakonischen Büchermarkt kein Unbekannter, hat mit seinem Buch über die Diakonie eine anspruchsvolle Überprüfung des Dienstes in seinem theologischen und sozialen Anspruch vorgelegt, ein Buch, das mit Sorgfalt und Muße gelesen und verarbeitet werden muß. Die Thesen und Aussagen Seiberts mögen hier und da auf Widerstand stoßen - sie sind in jedem Falle sorgfältig bedacht und formuliert, sie sind hilfreich bei der Überlegung nach Standpunkt und Aufgabe der Diakonie in der gegenwärtigen staatlichen wie sozialpolitischen Umwelt.

Prioritätendiskussion, theologische Grundüberlegungen, Auswüchse und Illusionen aus den „fetten“ siebziger Jahren - Seibert setzt sich mit ihnen auseinander, lädt seine Leser ein, ihm zu folgen in dieser Auseinandersetzung. Dies Buch sollte nicht nur von Diakonie-Profis gelesen werden, sondern auch in Gemeinden und von Menschen, die mit Sozialarbeit zu tun haben - es ist eine wertvolle Hilfe bei der Erarbeitung des eigenen Standpunktes, der im Dienst am Nächsten so wichtig ist - vor allem, wenn er von Gott her gelegt werden soll.

Gerd Kriebisch im ekz-Informationsdienst Aug. 1984:

Leicht popularisierte Dissertation eines evangelischen Pfarrers, die vom neutestamentlich bezeugten Umgang Jesu mit Menschen seiner Zeit ausgeht und die gegenwärtige vielschichtige Arbeit des Diakonischen Werkes der EKD in Deutschland an seinem Verhalten mißt und festmacht. Der Autor erarbeitet klar umrissene Kriterien und resümiert, daß Diakonie sich heute als „organisiertes Hilfehandeln für, an und mit bestimmten Problemgruppen im Auftrag der Kirche“ erweist.

Die gründliche Arbeit, wohlgegliedert und faktenreich mit einer Fülle von Anmerkungen versehen, vermag zunächst Diakonie-Mitarbeitern dienlich zu sein. Sie ist darüber hinaus sehr wohl geeignet, einem größeren Interessentenkreis die Bandbreite kirchlicher Sozialarbeit schlüssig aufzuzeigen.

[Mehr als zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des Buches wird es durch Gerhard K. Schäfer (S. 113 f.) und Dierk Starnitzke (355) erneut gewürdigt und in den wesentlichen

Über

Heinz Merkel/Horst Seibert: Perspektiven des Alterns. Alte Menschen in der Kirchengemeinde. Unter Mitarbeit von Diethart Finger. Reihe Gemeindediakonie, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1985

Karin von Kries-Kyselka in DIAKONIE Mai/Juni 1984:

Das Buch vermittelt allen, die in der Kirchengemeinde mit älteren Menschen arbeiten, Informationen, Anregungen und Hilfen zum eigenen Nachdenken. Der erste Teil beginnt mit einer Darstellung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, psychologischen und gesundheitlichen Situation älterer Menschen, unter besonderer Berücksichtigung auch von Fragen nach Todesnähe und Lebensgefühl, Glaubensleben und Religiosität. Diese Darstellung mündet in Schlußfolgerungen, welche Ziele und Aspekte sich für die gemeindliche Altenhilfe ergeben. Dann folgt eine Beschreibung der verschiedenen bekannten sozialen Dienste und Einrichtungen für ältere Menschen und eine Übersicht über Fragen aus Rechtsbereichen, die für ältere Menschen besonders wichtig sind.

Im zweiten Teil wird berichtet über Erfahrungen und Beispiele aus der kirchengemeindlichen Praxis: sozialpflegerische Dienste im Verbund mit kirchlicher Gruppenarbeit - Altenheim und kirchengemeindliche Gruppen - gezielte Arbeit in Kindergarten, Schule und Fortbildungsveranstaltungen, um falsche und einseitige Bilder über alte Menschen zurechtzurücken - Besuchsdienste - Angebote von Gemeindefreizeiten und Erholung für ältere Menschen - kirchengemeindliche Seniorenwerkstatt - ehrenamtliche Mitarbeiter - verschiedene Veranstaltungen der Gemeinde für, mit und von älteren Menschen - Gottesdienste zum Thema „Alter“ - Hinweise zum Thema „Alter“ im Konfirmandenunterricht.

Gerade dieser praxisbezogene Teil bietet viele Anregungen zu eigener Gestaltung der gemeindlichen Arbeit mit älteren Menschen. Mit erfreulicher Selbstverständlichkeit werden Gemeindeleben und Diakonie als Einheit, das Heim als Bestandteil der Gemeinde, der Heimbewohner als Gemeindeglied begriffen.

Das Buch ist vor allem geeignet für Mitarbeiter aller Art in der Kirchengemeinde wie Pfarrer, Sozialarbeiter, Mitarbeiter in Altenbegegnungsstätten und Altenclubs und für alle älteren und jüngeren Menschen, die sich aktiv in der Gemeindediakonie beteiligen.

Almuth Hochmüller im ekz-Informationsdienst 1/1984:

Ein Band aus der Reihe „Gemeindediakonie“, die das Ziel verfolgt, kirchlichen Mitarbeitern praxisnah Hilfestellung für gemeindlichen Einsatz zu geben. Ausgehend von der Beobachtung, daß an Gemeindeveranstaltungen vorwiegend ältere Menschen

teilnehmen, setzt sich der Band mit allen Aspekten kirchlicher Altenarbeit auseinander wie Rechtsansprüche und medizinische Betreuung, Besuchsdienst und Seniorenfreizeit, Psychologie des Alters sowie Altersreligiosität.

Ein Buch aus der Praxis für die Praxis, brauchbar wegen der spürbar erprobten Arbeitsentwürfe, einsetzbar auch als allgemeinverständliche, allerdings knappe Einführung in die Gerontologie.

Friedrich Malkemus im Hessischen Pfarrerblatt 6/1985:

Den Verfassern muß bescheinigt werden, daß sie dicht am Thema bleiben und dem Praktiker im kirchlich-diakonischen Bereich eine sehr handliche und brauchbare Hilfe bieten.

Das kleine Büchlein umschreibt erfrischend knapp, bespickt mit vielen Daten, die Situation des alten Menschen in unserer Zeit und entwirft ein scharfes Bild auch künftiger Entwicklungen in der Bevölkerungsstruktur. Dann folgt die Beschreibung der öffentlichen sozialen Dienste für alte Menschen, die sich im Rahmen der Sozialhilfegesetzgebung entwickelt haben, und das Feld der Rechtsansprüche, das bekanntlich alte Menschen nur zögernd oder verschämt betreten.

Im 2. Teil des Büchleins stellen die kirchengemeindlichen Praktiker Merkel und Seibert Modelle des kirchlichen Handelns vor. Diese Modelle sind in mehr städtischen bzw. großstädtischen Verhältnissen begonnen worden und laufen z. T. noch. Kritische Beobachtungen werden ehrlicherweise nicht ausgeblendet. Da die Einleitung der Projekte Altenfreizeit, Besuchsdienst und Seniorenwerkstatt im Detail exakt beschrieben wird, kann der Anfänger davon besonders profitieren und eine eigene Anleitung gewinnen. Die Aktivitäten der kirchlichen Altenarbeit in ihren verschiedenen Varianten werden entfächert, aber stets als Handlungsfeld der örtlichen Kirchengemeinden. Alle Projekte werden in langfristigen Entwicklungsstufen verstanden und in guter Form in Gottesdienst und Konfirmandenunterricht mit integriert.

Ein von der ersten Seite an kenntnisreiches Büchlein, das dem Kirchenvorstand, dem Altenhelfer, dem Pfarrer Rüstzeug und erprobte Ideen vermittelt.

In der Kirchenzeitung „**Weg und Wahrheit**“ 47/1983 stand:

Dem Vorurteil, daß das Gedächtnis und das Denkvermögen bei Menschen mit zunehmendem Alter nachläßt, wollen Heinz Merkel und Horst Seibert mit ihrem Buch entgegenwirken. Das Buch enthält Informationen und Statistiken über das Alter und das Altern aus biblischer, medizinischer und psychologischer Sicht. Kirchliche und staatliche Angebote zur Kommunikation und Beschäftigung von Senioren werden vorgeführt und erklärt. Am Beispiel einiger Kirchengemeinden werden Modelle zur Altenhilfe vorgestellt. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie alte Menschen in die Gemeindegarbeit miteinbezogen werden können. So werden zum Beispiel Besuchsdienste, Seminare und Kurse für alte Menschen und Senioren-Werkstätte genannt und zur Nachahmung weiterempfohlen.

Das Buch ist nicht nur eine Aufforderung an alte Menschen, sich über ihre Rechte und Möglichkeiten zu informieren, es ist auch eine Aufforderung an jüngere Menschen, sich mehr mit dem Thema „Alter“ zu beschäftigen. . S.E.

Gerhard Wolf in der Diakonischen Literaturschau WH 4/1983

Das vorliegende kleine Buch hat den Vorzug, daß die Verfasser sich zum Nutzen des Lesers mit theoretischen und praktischen Beiträgen sinnvoll ergänzen.

Man findet wissenschaftliche Grundkenntnisse und eine Bestandsaufnahme bestehender Hilfsmöglichkeiten. Die andere Hälfte zeigt beispielhafte Aktivitäten der Altenarbeit in Kirchengemeinden auf.

Im Informationsteil auf den ersten 33 Seiten werden gut verständlich die wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Altersforschung aus soziologischer, sozialpsychologischer, psychologischer, medizinischer und theologischer Sicht rezipiert. Für jeden Kirchenvorsteher und Pfarrer sind auf vier Seiten Kernaussagen aus kirchensoziologischen Untersuchungen dargestellt.

Die Bestandsaufnahme bestehender Sozialer Dienste listet im Sinne eines Verbunds von der Beratung über ambulante Haushilfen bis zur Geriatrischen Klinik kurz die institutionellen Hilfsdienste und Wohnformen auf. Die im gesamten Buch nach jedem Kapitel angehängten Literaturangaben ermöglichen das gezielte Vertiefen in die Problematik.

Zur Nachahmung anschaulich sind die Praxis schilderungen im zweiten Teil des Buches.

Hat schon die Bestandsaufnahme (Kapitel Orientierungen, Seite 38 bis 48) den Blick geweitet für das Spektrum der Hilfsmöglichkeiten, so zeigen die Beispiele, was konkret und in unserem Kirchengebiet geleistet wird. Wer aus seiner begrenzten Erfahrung heraus am traditionellen Altenachmittag in der Gemeinde und dem Essen auf Rädern hängt, sieht erstaunt die Möglichkeiten von Kirchengemeinden, mit übergemeindlichen Diensten zu kooperieren, eine Vielzahl älterer Menschen (und nicht nur die „mittelständische ältere Frau“ als bekannten "Prototyp" kirchlicher Altenarbeit, Seite 10) zu erreichen.

Kirchengemeinden, die ihre Gemeindemitglieder in den Altenheimen nicht vereinsamen lassen und den sozialen Tod (Seite 20) verhindern wollen, erhalten auch hier genügend Anregungen. Daß bei zunehmend früherem Rentenalter neuere Formen der Betätigung und Bestätigung (wie die sogenannte Seniorenwerkstatt) bedeutend werden und welches Selbsthilfepotential alte Menschen entfalten, ist z.B. auf Seite 74 ff. dargestellt.

Insgesamt ist das Buch eine sehr gute, zusammenfassende Darstellung für jedes Gemeindemitglied, aber auch für Menschen in helfenden Berufen oder die Kommunalpolitiker der Bürgergemeinde.

Hans-Martin Heusel im Amtsblatt der Ev. Kirche in Hessen und Nassau Nr. 9/1984:

Die beiden Bändchen (Anm.: der Rezensent stellt in seiner Sammelrezension einen weiteren „Gemeindediakonie“-Band vor: R.Becker/W.Buff/G.A.Hoffmann, Dienst am Nächsten als Pflicht? ZDLs in der Kirchengemeinde) sind in der neuen Reihe „Gemeindediakonie“ erschienen, die der in diakonischer Publikationsarbeit erfahrene Pfarrer Dr. Horst Seibert, Geschäftsführer des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau, herausgibt. Die Reihe verfolgt eine doppelte Zielsetzung:

- Sie will ermutigen durch die biblische Verheißung und durch diakonische Erfahrungen, die anderenorts gemacht wurden;
- sie will befähigen durch theoretische Fundierung und praktische Anregungen.

Damit verfolgt Seibert ein Konzept, das er schon in seiner großen Dissertation vorgestellt hat: „Diakonie — Hilfehandeln Jesu und soziale Arbeit des Diakonischen Werkes“. Es geht einmal darum, dem Auftrag des Diakons Jesus Christus, der Gottes Willen ansagt und tut, nachzukommen. In diesem Auftrag gehört es zunächst einmal „zu sehen“, das heißt, ohne Vorurteile und ohne Scheuklappen wahrzunehmen, wie es dem Menschen geht und wie es um ihn steht. Die Reihe will deshalb beides leisten. Sie gibt Anleitung zur Hilfe, sie leitet aber auch an zum Verstehen und damit zu sachgerechter Hilfe. Sozial- und humanwissenschaftliche Exkurse zu dem jeweiligen Thema nehmen deshalb einen verhältnismäßig breiten Raum ein, ohne daß dadurch die Schilderung konkreter Praxis zu kurz kommt.

Der Band „Perspektiven des Alterns“ ist ein kurzgefaßtes Kompendium der Altenhilfe, das eine fundierte Orientierung in diesem Arbeitsfeld in verhältnismäßig kurzer Zeit ermöglicht. Auf den ersten 30 Seiten werden die Ergebnisse der Altersforschung kurz referiert, die sich der Leser sonst mühsam zusammensuchen müßte. Wer der einen oder anderen vertiefenden Frage nachgehen will, findet dazu nützliche Literaturangaben. Ein zweiter Teil stellt die vielfältigen Einrichtungen der Altenhilfe vor und beschreibt kurz ihre Aufgabenstellung. Der dritte Teil enthält Berichte, Modelle, Erfahrungen aus der kirchengemeindlichen Praxis, wobei besonderer Wert darauf gelegt wurde, solche Arbeitsformen vorzustellen, die der drohenden Isolierung alter Menschen entgegenarbeiten. Es werden ausschließlich solche Modelle vorgestellt, die in der Praxis auch wirklich vorkommen, also nicht nur ausgedacht sind.

Der Text ist überall so abgefaßt, daß er ohne wissenschaftliche Vorbildung verstanden werden kann. Eine besondere Perle stellt das Kapitel „Die Würde des Alters: biblische Aspekte“ (S. 30 ff.) dar...

Über

Manfred Schick, Horst Seibert, Yorick Spiegel (Hg.): Diakonie und Sozialstaat. Kirchliches Hilfehandeln und staatliche Sozial- und Familienpolitik, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1986

Richard Boeckler in der Zeitschrift DIAKONIE Mai/Juni 1989:

Noch scheint das Problem nicht so recht in den Gesichtskreis der Diakonie gerückt zu sein: Das Europa des westeuropäischen Binnenmarktes, es wird ein anderes soziales Europa sein, als wir es heute haben. Zu sehr unterscheiden sich die sozialpolitischen Konzeptionen der westeuropäischen Länder voneinander. Aber drängt nicht die knappe Zeit bis zum Jahr 1992? Aus diesem Grund möchten wir auf dieses Standardwerk hinweisen, das, 1986 erschienen, wie kein anderes die eigentümliche, gar nicht immer unproblematische sozialpolitische Konstellation im Fortschrittsland der Bundesdeutschen begreifbar macht, intentional entwicklungsgeschichtlich, gegenwartskritisch - und dabei immer die Rolle der Diakonie im sozialstaatlichen Kräftefeld bedenkend. Ohne das hier gebotene Wissen und ohne den geschichtlichen Durchblick wird es uns schwer ankommen, den Part einzustudieren, den wir in Europa nach 1992 möglicherweise zu spielen haben werden - wollen wir nicht in den Sog eines gefährlichen konzeptionslosen Pragmatismus geraten.

Das herausragende Verdienst dieses und von Manfred Schick, Horst Seibert und Yorick Spiegel angebotenen, von namhaften Experten aus Wissenschaft und diakonischer Praxis erarbeiteten Standardwerkes liegt aber nicht allein in der historischen und entwicklungsgeschichtlichen Information. Vielmehr geht es ganz entschieden auch um ein Markieren des kirchlichen Standorts. Hilfreich deshalb, weil die exemplarische Darstellung familienbezogener sozialer Arbeitsfelder neben dem historischen Teil einen besonderen Schwerpunkt des Buches bildet. Inwieweit sind die heute üblichen Appelle an die Selbsthilfekräfte der Familie realistisch? Inwieweit hätte die christliche Kirche ihre eigenen, spezifischen Vorstellungen von Familie, Gemeinschaft, Gemeinde und Kommunität ins Spiel zu bringen? Ist auch nur ahnungsweise eine Vorstellung davon vorhanden, daß das soziale Europa nach 1992 auch eine neue Sozialgestalt christlicher Gemeinde erfordern wird? Ein „vernetztes diakonisches Amt“ ist deshalb eine theologische Grundforderung, die als Perspektive einer gemeindebezogenen Diakonie von morgen geltend gemacht wird. Es »würde die für die Menschen so wichtigen primären Hilfesysteme - Familie, Freunde, Nachbarschaft, Gemeinde - ebenso stärken wie die sozialen Energien der christlichen Gemeinden und würde die sekundären Hilfesysteme, zu denen auch die professionelle Diakonie gehört, an ihren sozialen Ursprung zurückbinden« (Horst Seibert, S. 425).

Markus Rückert in den Nachrichten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern 2/1987:

Diakonie wird mehr und mehr zum Thema der wissenschaftlichen Diskussion. Schon zum zweiten Mal in diesem Jahr 1986 bringt das Verlagshaus Gerd Mohn in seiner »Diakonie-Reihe« einen grundlegenden Beitrag zur Standortbestimmung von Diakonie heraus. War es im Frühsommer A. Jägers überraschender Ansatz »Diakonie als christliches Unternehmen«, so wird in der vorliegenden Aufsatzsammlung das komplexe Verhältnis zwischen Diakonie und Sozialstaat umfassend angegangen und aufgearbeitet.

Zusammenhänge sollen deutlich werden zwischen neuzeitlichen Staats- und Gesellschaftsformen und dem jeweiligen Angebot kirchlicher Diakonie. Entwicklungen werden (vor allem im ersten, historisch gegliederten Teil) nachgezeichnet; in samt und sonders hervorragenden Beiträgen wird die Geschichte der Sozialpolitik in Verbindung gebracht mit den Anstößen, die Diakonie im Rahmen der jeweiligen Sozialpolitik ihrer Zeit geben konnte.

In seinem zweiten Teil vermittelt das Buch die gegenwärtige Problematik im Miteinander, häufigen Nebeneinander und gar nicht so seltenem Gegeneinander von Sozialpolitik und Diakonie. Anhand einzelner diakonischer Arbeitsfelder wird die Not kirchlich motivierter Sozialarbeit in ihrer Einbindung in staatliche, sozialpolitische Strömungen beleuchtet, die als »unvermeidlich uneinheitlich« konzeptionelle Durchgängigkeit nicht kennen. Aus alledem erwächst der letzte Beitrag »Perspektiven der Diakonie«. H. Seibert postuliert darin eine klarere Profilierung kirchlicher Sozialarbeit, eine verstärkte und auch veränderte Öffentlichkeitsarbeit und erhebliche organisatorische Innovation. Leider bleibt es bei solchen Forderungen. Antworten und Lösungen stehen noch aus. Sie müssen gefunden werden, sonst wird Diakonie in der bisherigen Form kaum überleben.

Eine außerordentlich interessante Aufsatzsammlung, die Zusammenhänge aus Geschichte und Gegenwart bewußt macht und darum für die konzeptionelle Arbeit der Diakonie der Zukunft unverzichtbar ist. Für Strategen in Kirche und Diakonie unbedingt empfehlenswert.

Über

Horst Seibert: Brückenschlag. Beiträge zum Dialog zwischen Humanwissenschaften und Theologie, hrsg. und eingeleitet von Alfred G.Beierle, Evangelische Buchhilfe GmbH, Vellmar 1992

Richard Boeckler in DIAKONIE 4/1993:

Eine Diakonie-Epoche, die gerade erst werden will

Kaum hatte ich das freundliche Päckchen aufgeknüpft, in dem Horst Seibert den Aufsatzband »Brückenschlag« übersandt hatte, kaum mich auf der einen oder anderen der 291 Seiten des inhaltsreichen Buches festgelesen - über Ängste bei Mitarbeitern, über den Hilfebegriff in der sozialen Arbeit, über Schwierigkeiten des Gesprächs zwischen Theologen und Beratern usw. -, da zog ein zufälliger Besucher mich in ein konfrontatives Gespräch. Der Gesprächspartner fühlte sich sichtlich aufgestört. Es beunruhigte ihn, daß aufgrund einer diakonischen Situationsanalyse, die ihm auf den Schreibtisch geflattert war, wieder einmal das Defizit an motivierten Mitarbeitern beklagt werden mußte, daß sich der Konflikt zwischen politisch sensibilisierten Sozialprofis und traditionell diakonischen Helfern weiter aufzuladen schien und daß die Akzeptanz von Diakonie in der bundesdeutschen Gesellschaft überhaupt sichtlich nachließ. Er war so sehr aufgebracht, daß er das Problem wohl am liebsten mit einem gewaltigen Kraftakt gelöst hätte, wenn . . . ja, wenn was? Aber dieses Was wußte auch er nicht genau, so daß mir die ersten, vielleicht etwas voreilig geernteten Lesefrüchte aus dem Seibert'schen Buch in diesem Moment sehr gelegen kamen. Hatte Horst Seibert nicht ähnliche Defizite angesprochen? Hatte nicht auch er »nach geistlicher Gemeinschaft gefragt - weil die Kirche, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wir sind, mitten in einer Entwicklung begriffen ist, die ihr Ende als Volkskirche wahrscheinlicher werden läßt: wenn die Entwicklung z. B. zur Privatisierung von Religion, auch zur Privatisierung von Sinn anhält« (S. 9)?

Seibert, das weiß jeder, der ihn kennt, hält, trotz seiner beeindruckenden Körperstatur, nichts von Kraftakten, sondern sucht die gewissenhafte, systemtheoretisch abgesicherte Analyse, die dem Theologen die Konfrontation mit den Sozial- und Humanwissenschaften nicht erspart. War er nicht der gegebene Gewährsmann in unserem Disput? Aber mein Gegenüber konterte: »Da haben Sie es doch, die Sozialprofis! Was wir brauchen, sind Sozialarbeiter, die etwas vom Fach verstehen, keine Ideologen! Je länger aber je mehr entpuppt die ganze Sozialpädagogik sich als Wissenschaft mit Weltanschauungshintergrund. Sie geben es ja selbst zu, die Sozialpädagogen, indem sie Sozialpädagogik als emanzipatorische Wissenschaft verstehen.«

»Richtig«, fädelt ich mich ein in seine Argumentation, »Wissenschaft mit Weltanschauungshintergrund. Emanzipatorische Wissenschaft. Davon müssen wir ausgehen und nicht dagegen ankämpfen. Vielleicht werden wir dann weiterkommen. Horst Seibert, wenn ich vorhin recht gelesen habe, billigt den Sozialpädagogen sogar eine Art sozialpädagogischen Glauben zu - wie hieß es dann im Blick auf beraterische Konzepte (S. 18): „Hinter allen therapeutischen Ansätzen steckt der geglaubte Mensch . . . Ich gehe davon aus, daß es objektive oder wertneutrale therapeutische Ansätze gar nicht gibt. In Therapien werden immer im weitesten Sinn Werte transportiert, Glaubensinhalte übertragen. Der Wissenschaftsanspruch wird dadurch nicht aufgehoben. „Wäre das“, fragte ich mein Gegenüber, „nicht gerade eine Verständigungsbasis für unser Problem? Ich habe das Gefühl, daß Seibert zum konstruktiven Gespräch mit den Humanwissenschaftlern und damit auch zur Beseitigung des Motivationsdefizits beitragen will.“

»Verständigungsbasis«, kam es zurück, »Verständigungsbasis! Gäbe es die, dann gäbe es die Konflikte doch überhaupt nicht. Ich will Ihnen offen sagen, die wirkliche Diakonie der Kirche wird derzeit unterwandert, fremdbestimmt.« Er machte eine unwillige Handbewegung, blickte dann auf das Buch, dessen Deckel in geschwungenen Lettern, fast wie die Andeutung einer Brücke, das Wort »Brückenschlag« trug, und lenkte ein: »Auch ich schätze den Autor, er sucht das Beste für die Diakonie - aber von der hier aufgebauten Verständigungsbasis halte ich nichts, das führt ins Leere!«

Angebot einer Verständigung

Hatte es sich gerächt, daß ich die Seibert'sche Neuerscheinung vorschnell in unser Gespräch gebracht hatte? Es war doch wirklich das Angebot einer Verständigung, eine Art Gleichwertigkeit der Wissenschaften, die angesichts diakonischer und sozialetischer Herausforderungen allein Lösungsmöglichkeiten zu bieten versprach. Und wie schon in früheren Veröffentlichungen so hat Horst Seibert auch hier wieder plausibel gemacht, warum es ohne die Gleichwertigkeit der Wissenschaften gar nicht gehen kann: weil sie nämlich alle, die Theologie ebenso wie die einzelnen Humanwissenschaften, in sich geschlossene Systeme darstellen, die deckungsgleich zu machen ein aussichtsloses Unterfangen wäre. Vergleichbar, füreinander diskutabel und kompatibel, wie Seibert gerne sagt, könne man sie machen - und das ergäbe dann eine Verständigungsmöglichkeit, wenn es wie bei den Computersystemen gelänge, im Einzelfall die Schnittstelle zu finden, von wo aus Fragestellungen und Ergebnisse dieser Wissenschaften füreinander kommunikabel würden.

Eine Chance - für den theorieorientierten Dialog nicht nur, sondern mehr noch für die Bewältigung heutiger Herausforderungen, nicht zuletzt, wo es um diakonische Identität ging, um kirchlichen Auftrag, um die Motivation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit ihren Ängsten!

Er war längst gegangen, mein unbequemer Gesprächspartner, als ich Gelegenheit fand, die von ihm aufgeführten Fragen anhand des Seibert'schen »Brückenschlags« noch einmal zu überdenken - stieß Horst Seibert nicht tatsächlich auf Frageaspekte, wo Weiterarbeit nicht nur lohnend, sondern geradezu unumgänglich war?

Die vielbeklagten Ängste von Mitarbeitern etwa: »Helfende Berufe«, las ich dazu (S. 147f), »die antreten, um Ängste anderer zu bearbeiten oder Angstmachendes von anderen fernzuhalten, bekämpfen auf diese Weise immer auch ihre eigene Angst. Der Seelsorger spricht nicht nur anderen, sondern vor allem sich selber gut zu, auch die Erzieherin, auch die Schwester - wenn sie trostlos sind, verlieren sie ihre Trostfähigkeit. . . von daher ist anzunehmen, daß es in den Kirchen mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als in anderen Großorganisationen gibt, die besonders sensibel und besonders angstdisponiert sind. . . Eine angstmachende Überforderung ist freilich auch die kirchliche Erwartung an Identifikation für viele nicht-theologische Mitarbeiter-schaften.« Und diese Identifikation, sie war es doch gewesen, die mein Gesprächspartner hatte anmahnen, einklagen wollen, notfalls mit spürbarem Nachdruck wie mir schien. Wußte er überhaupt, wie der offenkundige Mangel an Identifikationsfähigkeit verursacht worden war? Hätten einige Differenzierungen, die Seibert aus den Sozialwissenschaften übernommen hatte, ihm nicht eher weitergeholfen als die undifferenzierte Klage über zu wenig Identifikation und Integration in der kirchlich-sozialen Arbeit?

Funktionale und sinnhafte Integration

Hier schien immerhin ein gesamtgesellschaftlicher Mißstand auf die Kirche und ihre Diakonie überzugreifen - der nämlich, daß man zwischen funktionaler und sinnhafter Integration trennte, die funktionale um vermeintlicher Effektivität willen einforderte, während die vielleicht lebensnotwendige sinnhafte zur Privatangelegenheit degradiert wurde - was Wunder, wenn man Religion selbst auch zu verprivatisieren begann. Wie hilfreich aber an diesem Punkt Horst Seiberts klärender Hinweis auf das Ineinander von Sinn und Tat im Hilfehandeln Jesu (S. 69): »Indem im Handeln Jesu Sinn und Funktion nicht getrennt sind, wird die Einheit von sinnstiftendem Verkündigungsinhalt und Intentionen wie auch Auswirkungen des Hilfehandelns unabweisbar . . . Diakonische Intentionen kann den gesellschaftlichen und kirchlichen Schaden des Auseinanderfallens von Sinn und Funktion ‚bearbeiten‘, indem sie heute - möglichst profilierter als bislang - kirchliches Handeln sowohl sinnhaft begründet, also nicht nur pragmatisch und zweckhaft, als auch funktional, d. h., nicht als etwas Abgehobenes, ‚Weltfremdes‘, sondern als etwas unseren Strukturen durchaus Angemessenes.« - Das war wegweisend, das war wie die Leitplanke, die einem die Richtungsänderung ermöglichte, ohne unkalkulierbare Risiken einzugehen.

Natürlich las ich dann auch die übrigen Beiträge in Horst Seiberts bemerkenswertem Buch, Aufsätze, die das Fachliche einzelner diakonischer Bereiche reflektierten - die Arbeitslosigkeit, die Kurseelsorge, die Fragen alter Menschen, das Bild des Kindes in Sozialwissenschaft und Religion -, stieß aber auch immer wieder auf jene Fragen, die mein Gesprächspartner aufgerührt hatte - er, dessen Einstellung ein Anzeichen dafür sein mußte, daß zwei Diakonie-Epochen derzeit aufeinanderstoßen, eine überlebte, die sich nicht verabschieden mag, und eine neue, die gerade eben erst werden will. Ihre vorandrängenden Fragen findet sie bei Horst Seibert angesprochen.

Jesus geht vom tatsächlichen konkreten Leidensdruck einzelner Menschen aus; aber auf dieser individuellen Begegnungsebene geschieht zugleich die Bloßlegung der Defizite derjenigen Anschauungen und Normen, die das Zusammenleben des Kollektivs regulieren, zeigt also nicht zur z. B. Vorurteile auf, sondern darüber hinaus die Defizite der Tradition, des Gesetzes.

Jesu Diakonie steht für das Postulat: das Gesetz muß der Notlage angepaßt sein, nicht umgekehrt.

Horst Seibert

Über

Horst Seibert: MenschenDienst. Stellungnahmen und Gutachten für Diakonie und Kirche, Suin Buchverlag, Lindenfels 1992

Michael N. Ebertz in CARITAS, Zeitschrift für Caritasarbeit und Caritaswissenschaft, 7/1993:

Der Sammelband umfaßt Beiträge aus den letzten 20 Jahren, in denen ihr Autor in leitenden Positionen im Diakonischen Werk (Stuttgart und Frankfurt) tätig war, bevor er auf eine neugeschaffene Professur für Diakoniewissenschaft an die Evangelische Fachhochschule Darmstadt berufen wurde. Wer Seibert kennt, schätzt nicht nur seine direkte Sprache, sondern auch seinen Witz und die Originalität, die auf einem breiten theologischen und sozialwissenschaftlichen Fachwissen beruht. All dies ist auch in diesem Buch gegenwärtig, wenn es sich auch, was seine äußere Verpackung angeht, in protestantischer Kargheit präsentiert.

Der Band enthält zum einen grundlegende Beiträge zur interdisziplinären Diakoniewissenschaft mit zahlreichen - direkten oder indirekten - Bezügen zu parallelen Fragen, die in jüngster Zeit auch auf katholischer Seite um das „Proprium“ von Diakonie und Caritas (-verband) kreisen. So hebt Seibert etwa die „Diakonischen Dimensionen des Gottesdienstes“ („der Gottesdienst ist auch Dienst am Menschen“) bzw. einer christlichen Gemeinde heraus, thematisiert den spannungsreichen „Zwischencharakter kirchlicher Wohlfahrtsverbände“ (zwischen Kirche, Staat und Professionalität) im allgemeinen und Strukturbesonderheiten und Herausforderungen der „Diakonie als Verband“ im besonderen, wobei es ihm immer auch darum geht, diakonisches Helfen theologisch - auf dem Hintergrund der lutherischen Rechtfertigungslehre - und sozialwissenschaftlich - im Kontext der modernen sozialstaatlich verfaßten Gesellschaft - zu begründen und zu profilieren.

In anderen Beiträgen werden pastoral(theologisch)e, religionspädagogische und diakoniewissenschaftliche („Narrenkirche?“; „Zur Frage der Segnung eheähnlicher Lebensgemeinschaften“; Die „Schuldfrage in der Suchtkrankenhilfe“; „Kindern biblische Geschichten erzählen“; „Was Eltern vom kirchlichen Kindergarten haben“; „Gruppendynamische Arbeitsformen“; „Schwangerschaftskonfliktberatung“) sowie sozial- und gesellschaftspolitische („Armut bei uns“; „Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Wohlstand“) Einzelthemen behandelt - eine Fundgrube, in der sich auch - ganz im diakonischen Sinn - „Randseitiges“ findet. So zum Beispiel ein Vortrag

über die „Therapeutischen Erfolge“ von Jugendsekten oder ein Text über „Die weltanschaulichen Grundlagen der Anonymen Alkoholiker“. Der zuletzt genannte Beitrag ist ein Glanzstück Seibertscher Analyse (und Polemik), der - wie andere - „süchtig“ machen kann, immer wieder zu diesem - zudem preiswerten - Buch zu greifen, wenn man mal wieder „Spiritus“ braucht zum Reflektieren und Handeln.

Laut Vorwort sollen sich in Seiberts Arbeitszimmer noch mehrere Stapel unveröffentlichter Manuskripte türmen...

Norbert Zielke im Darmstädter Echo vom 4.12.1993:

Bildender Hintergrund

Horst Seiberts Gesellschafts- und Kirchenkritik aus Diakoniesicht

Daß sich die Kirche um viele gesellschaftliche Fragen herumdrückt, mag damit zu erklären sein, daß sie es sich mit niemandem verderben will, mit den Kirchensteuerzahlern am wenigsten. Symptom dafür ist der Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, dessen Winterschlaf in den Kirchen sogar drei Sommer überdauert hat.

Klerikale Unterabteilungen melden sich dennoch immer wieder mit gesellschaftskritischen Tönen zu Wort: In der katholischen Kirche der Caritas-Verband, bei den Protestanten das Diakonische Werk. Beide Werke arbeiten an gesellschaftlichen Brennpunkten, wissen, wovon sie sprechen.

Als Beispiel für einen, der die bundesrepublikanische Gesellschaft und die evangelische Kirche kritisch reflektiert, ist der Darmstädter Diakoniewissenschaftler Professor Dr. Horst Seibert zu nennen. Er hat unter dem Titel „Menschen dienst“ einen Band publiziert, der es in sich hat. In dem Buch sind veröffentlichte und unveröffentlichte Aufsätze Seiberts zusammengefaßt, in denen sich der Grundsatztheologe begründend mit grundsätzlichen Fragestellungen von Kirche und Gesellschaft befaßt.

Bemerkenswert sind Seiberts historische Kenntnisse, die es ermöglichen, Sachverhalte in ihren geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen. Dadurch bekommen die Aufsätze, obwohl sie ein paar Jahre alt sind, einen Rahmen, der einlädt, die Beziehung zum Heute herzustellen. Beispielsweise sein Aufsatz aus dem Jahr 1989 zum Thema „Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Wohlstand“. Seibert konstatiert darin ein Umkippen sozialer Gerechtigkeit, was jüngst in der Diskussion um den sogenannten Solidarpakt wieder Thema war. Der Theologe leitet den Gerechtigkeitsgedanken von seinen Wurzeln her und stellt fest, daß Solidarität heute durch eine Sozialpolitik ersetzt wird, die sich nicht mehr an Notlagen, sondern an Etats orientiert.

Seibert nimmt kein Blatt vor den Mund, ob es um Guru-Sekten, Kindergartenerziehung, Abtreibung, Altwerden, Suchtkrankenhilfe oder eine Stellungnahme zum Grundsatzprogramm-Entwurf der CDU geht. Das ist das Interessante: Der Band enthält Material, das Institutionen wie Kirchenleitungen oder einer Partei die theoretische Basis für deren Programme bedeuten soll. Insofern erhält der Leser absolutes Hintergrundmaterial, das während der Lektüre zum Bildungserlebnis wird. Der Autor bringt

den Mut und die Phantasie auf, die Grenzen des Herkömmlichen zu überschreiten und gesellschaftliche Zukunftsperspektiven aufzuzeigen.

Klaus Kießling schrieb für die „Wege zum Menschen“, Monatsschrift für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln, Nr. 5/1994, eine Sammelrezension über drei Bücher von H.Seibert:
Sinn-Bilder, Evangelische Buchhilfe, Vellmar 1992
MenschenDienst (s.o.)
Brückenschlag (s.o.)

Anlässlich seines 50. Geburtstags erschienen Ende 1992 drei Sammelbände mit Aufsätzen und Vorträgen des in Darmstadt und Frankfurt lehrenden evangelischen Diakoniewissenschaftlers Horst Seibert.

Martin Luthers Spiritualität als provokative Basis einer sozialen Diakonie in Theorie und Praxis - dieses Motiv durchzieht Seiberts Theologie und Anthropologie: Mit dem Reformator geht er davon aus, daß uns Menschen keine „Restgüte“ innewohnt, an der Gottes Heilshandeln ansetzen könnte; wir verfügen nicht über Selbstheilungskräfte, die einen therapeutischen Prozeß in Gang bringen könnten. So kann z. B. eine (scheinbar heilere) Seelsorgerin einen (weniger heilen) Hilfesuchenden diakonisch begleiten; die Dynamik dieses Prozesses jedoch resultiert weder aus ihren Fähigkeiten noch aus seinen menschlichen Möglichkeiten, die sie nur zur Entfaltung bringen müßte. Vielmehr begegnen sie einander in ihrer *gemeinsamen* geradezu abgründigen Verlorenheit - mit diesen in meinen Ohren harten Worten umreißt Seibert die Radikalität des reformatorischen Menschenbildes: Luther sieht uns unentwegt damit beschäftigt, uns vor Gott und ganz besonders vor uns selbst durch Worte und Werke zu rechtfertigen. Dieses Selbstheil(ig)ungsinteresse verdecke aber unsere Gnadenbedürftigkeit und unterbinde das Eingeständnis, daß uns Heil und Heilung nur „extra nos“ zukommen, d. h. im Zuspruch der Vergebung durch Jesus Christus. Mit der Einsicht in diese Bedürftigkeit finden sich die Seelsorgerin und der Hilfesuchende - in der Formulierung Seiberts - an einem gemeinsamen „Nullpunkt“. In sich selbst verschlossen, beziehungsunfähig entschwinden beide ins „Nichts“, woraus Gott aus Gnade Neues und Sinnhaftes hervorgehen läßt. Diese Sinnhaftigkeit versteht Seibert aber nicht als additive Zugabe z.B. zu einem ohnedies helfenden Gesprächsprozesse, sondern als Dimension, die sich in diakonischem Handeln inkarniert. Konkret: In eine hoffnungslos erscheinende chaotische Situation bricht plötzlich neues Leben ein, tun sich Strukturen auf, die Orientierung geben.

Ein (wissenschafts-)geschichtlich bedingtes Problem sieht der evangelische Theologe darin, daß (zunehmend privatisierter) Sinn und (lebenspraktische) Funktion helfenden Handelns auseinander treten: Zwischen theologischer Grundlegung diakonischer Arbeit und humanwissenschaftlichen Entwürfen klafft ein Spalt, der laut Seibert in einem evangelischen Wirklichkeitsverständnis besonders tief sitzt, und zwar insofern, als gerade dort eine wachsende Entkoppelung von Spiritualität und sinnlicher Wahrnehmung stattfindet, religiöse Erfahrung sich in intime, gleichsam weltfremde Räume zurückzieht. Daher bedarf es eines wissenschaftstheoretisch fundierten

„Brückenschlags“, wie Seibert in etlichen Beiträgen seines gleichnamigen Buches herausarbeitet.

Er macht insbesondere auf zwei Ansätze aufmerksam: Praktisch verbreitet ist nach wie vor die Indienstrafe-Theorie nach der Seelsorgelehre E. Thurneysens, derzufolge Theologie Psychologie als Hilfswissenschaft in ihren Dienst nehmen solle. Weiter führt dagegen Seiberts Konzept der „doppelten Plausibilität“, d.h. die Entwicklung von Kriterien für die Kompatibilität theologischer und humanwissenschaftlicher Erkenntniszusammenhänge: Ist psychologisch Notwendiges auch theologisch akzeptabel, und ist theologisch Gebotenes auch psychologisch vertretbar?

Diese Fragen spielen bei Seibert eine Hauptrolle, wie der Untertitel „Beiträge zum Dialog zwischen Humanwissenschaften und Theologie“ seines Buches „Brückenschlag“ deutlich zu erkennen gibt. Darüber hinaus finden sich darin sowie in seinem Auswahlband „Menschen-Dienst“ neben explizit diakoniewissenschaftlichen Aufsätzen (z.B. zu diakonischer Spiritualität) religionspädagogische und -psychologische Arbeiten, kirchen-, verbands- und religionssoziologische Studien (z.B. zu Profilierung und organisatorischen Innovationen der Diakonie) sowie sozioethische Beiträge (in Auseinandersetzung z.B. mit Peter Singer).

In seinem dritten Buch „Sinn-Bilder“ spricht Seibert u. a. die therapeutische Dimension mythologischer Inszenierungen (z.B. des Gartens als eines Ortes zwischen Chaos und Ordnung) an.

Für mich als katholischen Leser bietet die Lektüre der 57 in den drei Bänden vorliegenden Aufsätze mit klarem protestantischem Profil reichhaltige Information und viele Hinweise auf eine zentrale - eben nicht nur evangelisch-theologische! - Problematik: Beim Auseinandertreten von Sinn und Funktion verbleibt unser theologisches Sprechen weithin im Appellativen und scheitert oft an konkreter Operationalisierung. Der Brückenschlag darf nicht zwischen einer Theologie, die lediglich Sollwerte vorgibt, und empirischen Wissenschaften erfolgen, die auf die Erhebung eines Ist-Standes reduziert werden, sondern zwischen einer - im guten Sinne - „bodenständigen“ Theologie und Humanwissenschaften, die - auch wenn manche ihrer Vertreter selbst anderes behaupten - außer empirischem immer auch normativen Charakter haben. Daher legt Seibert mit Recht großen Wert auf die Frage, ob sich z. B. humanistisch-psychologische Menschenbilder (warum er diese als positivistisch bezeichnet, verstehe ich allerdings nicht) mit reformatorisch geprägter Anthropologie vereinbaren lassen.

Seiberts Konzept vom gemeinsamen „Nullpunkt“ fasziniert mich, weil es seelsorgliche Beziehungen auf einer Ebene beschreibt, die zwischen beiden Seiten kein Machtgefälle mehr kennt. Allerdings kann ich es insofern nicht teilen, als mir das damit einhergehende (negative) Menschenbild fremd ist.

Seiberts Publikationen zeichnen sich allesamt dadurch aus, daß er aktuelle Fragen aufgreift und diese in den ihnen eigenen geschichtlichen, philosophischen oder wissenschaftstheoretischen Rahmen stellt. Dieses Vorgehen macht Problemlagen verständlich und legt zugleich praktisch gangbare Wege frei.

„Menschen-Dienst“ ist ein informatives Nachschlagebuch, wenn auch leider ohne erkennbare inhaltliche Struktur der Platzierung der darin versammelten Aufsätze.

„Brückenschlag“ - ein anspruchsvoller, aber angemessener Titel! - möchte ich insbesondere interdisziplinär interessierten Leserinnen und Lesern empfehlen. - Besonderen Eindruck haben bei mir Seiberts „Sinn-Bilder“ hinterlassen - dank ihrer theologieträchtigen Weite, der auch angesichts konkret-diakonischer Erdung keine Engführung widerfährt, und dank ihrer ansprechenden Sprache (um so mehr vermisse ich hier aber weiterführende Literaturhinweise!).

Über

Horst Seibert: Diakonische Konturen. G.Storm gewidmet, hrsg. v. d. Gesellschaft für diakonische Einrichtungen, Darmstadt 2001

Otto Kammer im Hessischen Pfarrblatt 4/2001:

Das Buch hat einen „Aufhänger“: Es erscheint als Gruß für den langjährigen Geschäftsführer der Gesellschaft für diakonische Einrichtungen, Günther Storm, der in den Ruhestand verabschiedet wurde. Seine Tätigkeit wird in vier Abschiedsreden gewürdigt und in einer knappen biographischen Übersicht umrisshaft erkennbar. Der Betriebswirt und Diplomkaufmann sammelte Erfahrungen in verschiedenen Bereichen und Organisationen der freien Wirtschaft und übernahm 1975 die Verwaltungsleitung des Evangelischen Hilfswerks, wirkte mit an der Umwandlung in eine GmbH und war ab 1977 deren Geschäftsführer. Die Gesellschaft hatte seither den Ruf, in ihrer Leitungs- und Organisationsstruktur zukunftsweisend zu sein. Zwölf Fotos im Abschiedsbuch zeigen die Einzeleinrichtungen der Gesellschaft (8 Alten- und Pflegeheime, weiter Wohnheime, eine Qualifizierungs- und Beschäftigungsgesellschaft).

Der neugierige Leser, der hier mehr wissen möchte, wird auf ein künftiges Buch verwiesen, das die Gesellschaft und ihre Häuser zum 25-jährigen Jubiläum vorstellen soll.

Der geschilderte „Aufhänger“ steht wie ein Vorspann vor den 10 Kapiteln, die aus der Lehr- und Forschungstätigkeit von Horst Seibert genommen sind (Auswahl aus den bisher 38 „reader“ seiner diakoniewissenschaftlichen Seminare). Hinzu kommt Seiberts Festvortrag „150 Jahre Diakonie in Darmstadt“ vom Oktober 1999.

Fundamental ist das erste Kapitel zur „neutestamentlichen Qualitätssicherung der Diakonie“, das eine knappe und brillant formulierte („Jesus macht nicht nur selig, sondern z.B. auch satt“) biblische Grundlegung diakonischen Handelns gibt. Gut wäre hier eine Erweiterung, die schon beim Alten Testament, d.h. bei den „diakonischen Anweisungen“ der Thora und der Propheten ansetzt.

Das ganze Buch wert ist in der Sicht des Rezensenten auch das abschließende Kapitel über „Kommunikation“. Seibert greift Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, der Gehirn- und Traumforschung, der Linguistik und Gruppenpädagogik auf, verbindet sie miteinander oder bringt sie untereinander ins Gespräch. Der biblische Bezug leuchtet auf bei der Feststellung, „daß Kommunizierenkönnen ein Geschenk ist“ und regt an zum Weiterdenken über die Frage, wieweit „Kommunikation des Evangeliums“ die uns

geläufige Fixierung auf das Wort als Sprachgeschehen übersteigt - und welche Bedeutung dies für eine biblisch gegründete und wirklichkeitsgerechte Pneumatologie hat.

Zwischen den genannten „Polen“ stehen u.a. die Kapitel, die den gesellschaftlichen Wandel, den die organisierte Diakonie z. Zt. zu bestehen hat, schildern, dabei vor allem aber Zukunftsperspektiven aufzeigen.

Das Buch verdient viele aufmerksame Leser. Da die Gesellschaft für diakonische Einrichtungen es im Selbstverlag herausgibt (ISBN 3-9807494-5-2), muss sie als Bezugsanschrift genannt werden: Zweifalltorweg 10, 64293 Darmstadt (06161 / 8787-0).

Über

Horst Seibert / Stefan Klein: Diakonische Landschaften. 25 Jahre Gesellschaft für diakonische Einrichtungen in Hessen und Nassau, Darmstadt 2002

Ders. Rezensent, **Otto Kammer**, im Hessischen Pfarrblatt 6/2002:

„Das ist ja ein wahnsinnig interessantes Buch“, entfuhr es mir, als ich es nach der Durchsicht meiner Frau gab, weil bestimmte Partien ihr unmittelbar wichtig sein würden. Mein Eindruck war stark mitbestimmt vom letzten Kapitel, das eine kleine „Diakoniegeschichte“ der letzten 47 Jahre enthält. Die Zeit mit dem eigenartigen Nebeneinander von „Innerer Mission“ und „Evangelischem Hilfswerk“ (gegründet 1945), mit den z. T. sehr unterschiedlichen Konzepten und organisatorischen Strukturen habe ich mehr oder weniger selbst miterlebt, mitverfolgt.

Horst Seibert zeichnet die Geschichte knapp nach und zeigt dabei die theologischen bzw. ekklesiologischen Spannungen, die dabei zutage traten, aber auch die Schritte, in denen man dies meist pragmatisch zu bewältigen suchte.

Dies Schlußkapitel, das für mich jedenfalls einen überaus aufschlußreichen Rückblick vermittelt, ist in das Buch geraten, weil die Gesellschaft für Diakonische Einrichtungen (GfDE), die es als Jubiläumsschrift und Selbstdarstellung herausgegeben hat, Nachfolge-Organisation des Evangelischen Hilfswerks ist. Träger des Hilfswerks war die Evangelische Kirche selbst. Das lähmte letztlich die Entwicklung der einzelnen Einrichtungen. Wie der Ablösungsprozess notwendig und dann ab 1975 eingeleitet wurde, geht hervor aus den Interviews mit Heinz Günther Gasche, dem damaligen „Bevollmächtigten des Evangelischen Hilfswerks“ und mit Günther Storm, dem langjährigen Geschäftsführer. Die Umwandlung führte zu einer eigenständigen Trägerorganisation. Als GmbH, die nun auch fachgerecht geleitet wurde, konnte sie zugleich vorbildlich sein für verschiedene Trägervereine aus der Tradition der Inneren Mission. Daß die GfDE bewußt aus den Wurzeln evangelischer Diakonie leben und tätig sein will, unterstreichen die Eingangskapitel von Horst Seibert über Jesus als den „Anfänger der Diakonie“ und über „Häuser“, das Letztere in einem biblischen und zugleich kulturhistorischen Horizont.

Die Abschnitte aus der Feder von Seibert umschließen die Kapitel, in welchen die elf Häuser der GfdE sich selbst vorstellen. Dabei besticht die Präzision, mit der jeweils die Geschichte und der gegenwärtige Tätigkeitsstand geschildert werden. Sehr gute Fotos ergänzen den Text und vermitteln zugleich lebendige optische Eindrücke. Ich habe zusammengezählt: in den acht Altenheimen sind zusammen etwas mehr als 1100 Wohn- und Pflegeplätze. Hinzu kommen ein Haus für geistig Behinderte und ein Flüchtlingsheim. Eine Sonderstellung nimmt die „Qualifizierungs- und Beschäftigungsgesellschaft“ ein, in der jeweils ca. 60 Arbeitslose gefördert werden.

Der Überblick über die Einrichtungen der GfdE wird ergänzt durch Kapitel über Ehrenamt und ehrenamtliche Tätigkeit, das Altwerden überhaupt und über besonders altersdemente Menschen. Ein Kapitel von Tina Reiz/Yvonne Koslick verbindet unter dem Thema „Qualitätssicherung“ Einsichten über die Hilfsbedürftigkeit alter und hinfälliger Menschen mit den Erfordernissen der notwendigen „Pflegequalität“ und den Inhalten und Standards der hierfür angemessenen Ausbildung.

Insgesamt: ein Buch, das nicht nur hochinteressant, sondern auch hervorragend gestaltet ist.